

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Veriamlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Breslau, Mittwoch, 6. Juli 1892.

3. Jahrgang.

## Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.

Das ist eine der Forderungen, welche die socialdemokratische Partei ihrem Programm einverleibt hat. Sie ist keine principielle Forderung der Socialdemokratie, denn deren Bestrebungen gehen dahin, den Krieg überhaupt zu beseitigen. Sie ist auch keine Forderung, welche die Socialdemokratie erfunden hat, sondern eine derjenigen, welche unser Bürgerthum, als es nach dem Besitz der Staatsgewalt strebte, auf seiner Fahne stehen hatte, die es aber fallen ließ, als es selber die politische Macht erlangte. Dasselbe Bürgerthum, das heute sofort bereit ist, die höchsten Summen zu bewilligen, wenn es heißt die Heeresstärke vermehren, dasselbe Bürgerthum, welches heute vor jeder Uniform kautschukartig den Rücken zu biegen versteht, es verlangte einstmals gleichfalls die Beseitigung des stehenden Heeres; es behauptete einstmals gleichfalls, die Volkswehr genüge vollkommen, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Freilich, damals fühlte es am eigenen Leibe, daß die stehenden Heere nicht allein dazu dienen, das Vaterland gegen den äußeren Feind zu schützen, sondern, daß sie auch die Aufgabe haben, die Macht der jeweilig herrschenden Klasse zu stützen. Heute schwört man in jenen Kreisen ebenso auf die stehenden Heere, wie einstmals auf die Volkswehr; heute singt man Halleluja bei dem Anblick der Uniformen. Wie so manche gute Idee, so ist auch diese unserer Bourgeoisie abhanden gekommen. Mit der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ trat das revolutionäre Bürgerthum in die Schranken. Aber es schrieb, wie ein geistreicher Schriftsteller sagte, diese Worte auf einen Fettel und befestete diesen an die Straßenecken. Durch das Anschlägen eines Fetzels aber giebt man dem Volke nicht die Freiheit, sondern für diese müssen auch die Vor-

bedingungen gegeben werden. Mit der Freiheitsidee in den Kampf getreten, benötigte das Bürgerthum die errungene politische Macht, um die Rechte des arbeitenden, besitzlosen Volkes zu beschneiden. Die Brüderlichkeit wurde darin geübt, daß man übereinkam, Zustände zu schaffen, die die ungestörte Ausbeutung des Volkes gestatteten und auch die Gleichheit findet man nur darin, daß diese Ausbeutung nach einem bestimmten System gehandhabt wird.

Die Socialdemokratie will die Beseitigung des Krieges. Diese wird aber erst dann eintreten, wenn das Bürgerthum aufgehört hat, herrschende Klasse zu sein. Der Krieg wird heute durch die Interessen des Bürgerthums hervorgerufen und wird erst verschwinden, wenn die Interessen der einzelnen Privatunternehmer beseitigt sind, wenn an deren Stelle ein einziges Volksinteresse getreten sein wird. So lange dieses nicht geschieht, soll aber die Kriegsgefahr dadurch vermindert werden, daß nicht in den stehenden Heeren die immerwährende Dressur für den Krieg getrieben und dadurch schließlich das Bedürfnis des Krieges geschaffen wird. Ferner muß dadurch, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden aus den Händen einzelner Personen genommen und in die des gesammten Volkes gelegt wird, die Verantwortung für die Greuel eines Krieges auf die Schultern des Volkes gelegt und hierdurch gleichfalls die Gefahr, daß ein Krieg ausbricht, vermindert werden. Nur von diesen Gesichtspunkten aus fordert die Socialdemokratie, daß durch Einrichtung der Volkswehr und der Entscheidung über den Krieg durch das Volk eine allmähliche Beseitigung des Krieges eintrete.

Ein Blick auf die Statistik der letzten Kriege zeigt uns, daß es wahrlich nicht dem Stande der heutigen Cultur entspricht, wenn die Völker sich für den Kampf ununterbrochen vorbereiten, daß der größte

Aufwand von Scharssinn darauf verwendet wird, immer neue und auch bessere Mordmaschinen zu erfinden. Welche ungeheure Vernichtung von Menschenleben und Geldmitteln haben uns die letzten Kriege nicht gebracht! Es betragen die Verluste in den letzten Kriegen:

	getödt. Menschen	finanzielle Verluste
Krimkrieg	784 491	8 Milliard. 500 Million.
Amerik. Krieg in den Nordstaaten	281 000	23 „ 500 „
Amerik. Krieg in den Südstaaten	519 000	1 „ 500 „
Schleswig-Holsteinisch. Krieg	3 500	— „ 180 „
Krieg 1866	45 000	1 „ 650 „
auswärtige Kriege	65 000	1 „ — „
Krieg 1870-71	215 000	12 „ 500 „
	1 913 491	48 Milliard. 180 Million.

Diese ungeheuren Zahlen sind aber noch nicht vollständig, es fehlen noch die Kriegsverluste und Ausgaben Spaniens in Cochinchina, Perus, Chiles und St. Domingo; ebenso fehlen die Angaben über die Kriegskosten der südamerikanischen Republiken in ihrem Kampf gegen Spanien.

Nun behauptet aber ein jedes Volk, daß es sich in Nothwehr befunden habe. Es geht den Völkern so, wie den beiden Buben, die sich geprügelt haben und von denen ein jeder zum andern sagt, „Du hast angefangen“. Wir wollen nun, wenn wir uns einmal auf den bürgerlichen Standpunkt stellen, sagen, daß so gut wie ein jeder das Recht hat, vor seiner Kraft Gebrauch zu machen, wenn er überfallen wird, oder wie es ein gutes Recht ist, sich gegen den Einbrecher zu vertheidigen, so haben auch die Völker das Recht, sich gegen einen Angriff zu wehren. Nehme man aber doch einmal an, daß fast jedes Volk von sich behauptet, es stände auf der Höhe der Civilisation. Und thatsächlich

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Es war ein heiterer Junimorgen, als Elvira abermals durch den Wald kam und den Weg nach der Villa einschlug. Als sie durch das Gitterthürchen in den Park trat, gewahrte sie in einiger Entfernung einen Mann, der sich an dem Stadet, das denselben umgrenzte, etwas zu schaffen machte. Es frappirte sie, daß dies in so früher Morgenstunde geschah; als sie aber jetzt Eugen auf sich zusliegen sah, der ihr einen Strauß der herrlichsten Blumen entgegenbrachte und ihr von der Ungeduld sprach, mit der er sie schon erwartet hatte, da dachte sie nicht weiter an den Arbeiter, denn das schien er ihr, und sie nahm Eugens Arm. Eine Weile schritten sie die Kieswege des blumigen Parterres, das vor der Villa sich ausbreitete, auf und nieder, dann traten sie zusammen in's Haus.

Als sie gegen sieben Uhr die Villa wieder verließ, glaubte sie hinter dem vieldurchbrochenen Bosquet die hohe Gestalt des Arbeiters abermals zu bemerken, die aber bei ihrem Näherkommen verschwand.

„Weshalb wird mit den Arbeiten so früh begonnen?“ fragte sie in sichtlichem Unmuth den sie begleitenden Baron. „Sie versicherten mir doch, daß bis sieben Uhr alles ruhig bleiben und ich keiner Menschenseele begegnen würde.“

„Es sollte auch nicht sein,“ entgegnete Eugen, „und ich werde den Gärtner darüber zur Rechenschaft ziehen. Nichts in meinem Hause soll Sie irritiren, Elvira, nichts soll geschehen, das Ihre Unzufriedenheit hervorrufen könnte, ich wäre zu unglücklich! Und ich wäre es noch mehr, wenn ich selbst ihre Unzufriedenheit verursacht. Ich fürchte, es ist heute der Fall gewesen, Sie zürnen mir, weil ich Sie gedrängt, doch endlich in Ihrer Sache einen entscheidenden Schritt zu thun, sich doch endlich diesen kleinbürgerlichen Verhältnissen zu entziehen und diejenigen zu acceptiren, unter denen allein sich Ihr Talent zur vollen Künstlerschaft entwickeln kann. Aber Sie haben Unrecht, mein Fräulein!“

Elvira sah noch ungeduldiger aus, und eine kleine Röthe des Verdrusses stieg in ihre Wangen.

„Ich kann jetzt nicht nach Paris, ich sagte es Ihnen schon, ich werde die Hochzeit meiner Schwester abwarten.“

„Aber Ihre Schwester ist krank, die Hochzeit kann sich verzögern.“

„Ich glaube es nicht.“

„Und Sie haben den Brief Faurets gelesen; er will Sie hören, ehe er seine Gastspieltournee beginnt, um Sie einstweilen einem Meister zu vorbereitenden Studien zu übergeben. Sie sehen, alles drängt —“

„Nicht so sehr, Fauret wird erst in sechs Wochen verreisen, und bis dahin werde ich Zeit haben, mir die Sache zu überlegen.“ Ihr Ton war scharf und abweisend.

Stumm gingen sie eine Weile nebeneinander her, dem Ausgange zuschreitend. Dort, ehe sie schieden, versuchte Eugen mit allen Schmeicheltünften eine Verjöhnung herbeizuführen, und es gelang ihm.

Er schien überglücklich; nachdem sie ihn aber verlassen und er jetzt allein in die Villa zurückkehrte, änderte sich rasch der Ausdruck seines Gesichts. Falten des Verdrusses zeigten sich auf seiner Stirne, und die Lippen preßten sich im Unmuth fest zusammen. Er hielt den Strauß, den Elvira nicht mitzunehmen gewagt, in der Hand, und er schlug in nervöser Geiztheit damit gegen die Büsche, daß die frischen Blüten unbarmherzig zerfetzt nach allen Seiten flogen. Sie büßten für seine getäuschten Erwartungen. — — —

An diesem Nachmittage hatte sich's Elvira in dem tiefen, weichgepolsterten Sessel der Tante, den sie so nahe wie möglich an das Fenster gerückt, bequem gemacht. Sie war allein, aber erwartete die Tante, die ihr hatte sagen lassen, sie werde sie zu einem kleinen Spaziergang abholen. Luise war in den letzten Tagen schon wiederholt in ihre Wohnung gekommen, um nach Elvira zu sehen und ihr Gesellschaft zu leisten. Marie war zu ihrer aller Freude wieder vollständig hergestellt; die Zeit der Contumaz war vorüber und Elvira sollte morgen schon zu ihrer Mutter zurückkehren.

Es war ein schwüler Sommernachmittag und gähnend legte sich das junge Mädchen in den Lehnstuhl zurück. Sie war müde, schläfrig, war sie doch so früh am Morgen aufgestanden, und jetzt war es so heiß. Die warme Luft wehte durch das weitgedörrte

gibt es auch in Europa kein Volk, welches nicht den Mord verabscheut. Wie ist es unter solchen Umständen möglich, daß die Völker sich wie wilde Thiere gegenüberstellen, um bei bester Gelegenheit über einander herzufallen? Allerdings, trotz der Versicherung, daß man bestrebt ist, die Volksbildung zu heben, den Volkswohlstand zu vermehren, kurz die Kultur und die Civilisation zu veredeln, gibt es immer noch Personen und zwar in Kreisen, von denen man nicht sagen kann, daß sie keine Bildung besitzen, welche behaupten, der Krieg sei eine Nothwendigkeit, er sei eine Läuterung des Volkslebens. Und anders schreiben die Sache die herrschenden Klassen in den verschiedenen Staaten auch nicht aufzufassen.

Betrachten wir einmal die Ursachen der Kriege. Seit dem 16. Jahrhundert wurden von den 228 stattgehabten Kriegen begonnen:

- 44 zum Zweck des Länderraubes,
- 22 um andere Staaten tributpflichtig zu machen,
- 21 Nachkriege,
- 8 Kriege, um Ehrenfragen oder Hegemoniestreitigkeiten zu schlichten,
- 6 wegen Grenzstreitigkeit,
- 41 begonnen wegen Uebergriffe der Krone,
- 30 begonnen unter dem Vorwand, einem Allirten zu helfen,
- 23 wegen Religionsstreitigkeiten,
- 3 wegen Handelsstreitigkeiten,
- 28 Religionskriege.

Wo findet man da, daß ein Volk einen Verteidigungskrieg wegen barbarischen Ueberfalls durch ein Raubvolk zu führen hatte? Die Völker, welche den Krieg zwecks Länderraubes führten, behaupten sich nicht von sich, daß sie keine Barbaren, sondern ein Kulturvolk seien. Noch weniger entspricht ein Krieg um die Religion dem Standpunkt des Christenthums. Der Lehrer des christlichen Religionsbekenntnisses jagte selber zu Petrus, als dieser ihn mit dem Schwerte verteidigen wollte: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Aber die Anhänger desselben Lehrers scheuen sich nicht, durch Blutvergießen einem anderen Volke den Glauben aufzudrängen. Bei solchen unwiderlegbaren Beweisen der Unnatur des Krieges müssen doch auch demjenigen die Augen aufgehen, welcher nicht gewöhnt ist zu denken, sondern zu Allem Hurrah schreit, selbst dann, wenn er schließlich keinen Eifer zum Worden mit dem eigenen Leben bezahlen muß. Welche Unsummen von Leiden haben diese Massenmächtereien erzeugt. Wie wurde hier in kurzer Frist vernichtet, was mühsam während Jahren auf culturellem Wege errungen war? Es kann keinen Menschen geben (er sei denn gleich dem Indianer, welcher glaubte, je mehr Feinde er morde, je mehr Scalps er in seinem Wigwam hängen habe, desto höher würde seine Glückseligkeit in den ewigen Jagdgebirgen sein), der nicht mit ganzem Herzen bestrebt sein muß, die Greuel des Krieges, den Krieg selbst unmöglich zu machen.

Das Berufssoldatenthum drängt aber zum Kriege. Der Mensch, der unabhängig für einen bestimmten Zweck gebrillt und erzogen wird, muß schließlich das Bedürfnis fühlen, diesen Zweck zu erfüllen. Noch mehr aber giebt die stets schlagfertig dastehende Armee den

Machhabern das Gefühl der unbeschränkten Herrschaft, die bei der geringsten Kleinigkeit zum Ausdruck gebracht werden soll. Mit der Einführung einer Volkswehr wird einerseits der Drill verschwinden, der Bürger wird nicht als Soldat ausschließlich, sondern mehr als Mensch fühlen. Mit der Volkswehr und dem Schwinden der berufsmäßigen Soldateska hört die Erziehung für den Angriffskrieg auf und an deren Stelle tritt die Erziehung für die Verteidigung. Wenn dieses System aber bei allen Völkern durchgeführt wird, dann dürfte der Ausbruch eines Krieges nahezu zur Unmöglichkeit gehören. Die stehenden Heere sind und bleiben eine Kriegsgefahr, weil sie die Nachbarvölker nöthigen, ihre eigene Kriegsmacht stets und ständig zu erhöhen, fürchtend, von den Gegnern angegriffen zu werden.

Jeder gesunde Mensch soll die Verpflichtung haben dem Vaterlande mit seinem Leben zu dienen. Hierzu ist aber nicht erforderlich, daß die jungen Männer Jahre lang der Arbeit entzogen und in eine ständige Truppe eingereiht werden, ist nicht nothwendig, daß sie durch Fernhalten des Verkehrs mit dem Volke das Gefühl verlieren, daß sie zu demselben gehören. Die Organisation des Volkheeres kann nach Gemeinden erfolgen. Jeder wehrfähige Bürger hat seine Waffe im Hause, in längeren Zwischenräumen werden für eine kurze Zeit die gemeinsamen Waffenübungen vorgenommen. Es ist nicht wahr, daß hierdurch die Widerstandsfähigkeit eines Volkes beseitigt wird. Die Geschichte giebt uns Beispiele genug, daß von nicht gebrillten Soldaten, die nur eine kurze Ausbildung genossen hatten, die glänzendsten Armeen berufsmäßiger Truppen geschlagen worden sind.

In der Volkswehr würden wir aber nicht eine kurze Ausbildung, sondern eine immerwährende Übung im Waffengebrauch haben. Die jüngsten und kräftigsten Männer aber, welche heute der Arbeit entzogen werden, würden dann mit dazu beitragen helfen, die Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen, während sie heute nur die Erträgnisse der Production verzehren. Mancher wird wohl sagen, wenn die Soldaten heute alle entlassen werden, wo sollen sie Unterkunst in der Production finden, da wir ohnehin schon Ueberfluß an Arbeitskräften haben. Jedoch ist zu bedenken, daß Hand in Hand mit einer Reform des Heerwesens auch eine Reformirung der Produktionsverhältnisse gehen wird und gehen muß. Vor Allem aber mache man sich klar, daß diese Menschen dann auch Bedürfnisse haben, die sie in der Armee nicht kennen oder nur durch Geldmittel vom Haus aus zu befriedigen vermögen.

Es ist also zweifellos, daß mit den größeren Anforderungen, welche dann an die Production gestellt werden, diese ausgedehnt wird und Raum für eine größere Arbeiterzahl gewährt. Die ungeheueren Mittel aber, die heute zur Erhaltung der stehenden Heere vom Volke aufgebracht werden müssen, würden diesem erhalten bleiben und für die Production verwandt werden können. Es ist also ein Irrthum, den man leider noch sehr vielfach antrifft, daß mit Beseitigung des stehenden Heeres die Lage der arbeitenden Bevölkerung verschlechtert werden könnte.

Heute träumen sich noch die Staaten, die Volkswehr an Stelle der stehenden Heere zu setzen, aber die

Zeit ist nicht mehr ferne, wo sie die Mittel zur Erhaltung der Armeen nicht mehr werden aufbringen können. Mit den sich regelmäßig steigenden Ausgaben für Heer und Marine wächst die Last der Staatsschulden. Was durch die Belehrung nicht herbeigeführt werden kann, das werden die Verhältnisse erzeugen. Es wird nichts anderes übrig bleiben, entweder Aenderung des Heerwesens oder der Staatsbankerott. Die jährlichen Ausgaben für die Armeen und die Schuldenlast der europäischen Staaten stellen sich wie folgt:

Land	Kriegs- und Marine-Budget	Staatsschulden
Großbritannien (ausschließlich Colonien)	Franken: 738 419 641	Franken: 17 809 979 560
Deutschland	857 785 846	1 547 255 406
Frankreich	927 238 567	28 000 000 000
Oesterreich	301 213 930	10 280 047 245
Ungarn	200 000 000	3 745 176 050
Rußland	1 044 939 468	22 524 460 900
Italien	403 887 140	11 240 936 860
Spanien	1 417 693	6 275 268 492
Portugal	39 515 923	2 991 155 941
Schweden	40 065 740	372 506 625
Norwegen	12 807 000	13 384 000
Belgien	46 834 731	1 923 118 174
Niederlande	74 152 303	2 313 083 330
Griechenland	23 267 324	623 883 288
Dänemark	22 610 161	290 360 390
Türkei	153 550 000	2 714 149 365
Rumänien	23 281 384	76 545 626
Montenegro	500 000	2 125 000
Rumänien	34 394 270	851 412 555
Serbien	9 946 104	280 000 000
Schweiz	42 490 806	30 572 000
	5 193 773 752	114 030 430 446

Es ist zweifellos, daß diese Zustände auf die Dauer unhaltbar sind. So sicher, wie die meisten unserer Forderungen durch die Verhältnisse selber sich verwirklichen werden, so sicher wird auch die Volkswehr die stehenden Heere ablösen. Unsere Aufgabe ist auch hier, wie in allen anderen Dingen darin gegeben, daß wir dem Theil des Volkes, der noch nicht über die Ursachen und Wirkungen im Staats- und Völkerleben nachgedacht hat, zeigen, wie die drückenden Lasten, die ungelunden Zustände beseitigen werden können.

Noch Eins wollen wir erwähnen. Durch die Volkswehr wird der Bürger erst seine eigene Kraft fühlen lernen. Das Berufssoldatenthum hat dahin geführt, das man in den waffentragenden Soldaten einen bevorrechteten, mit Macht ausgestatteten Menschen sieht. Die Phrase von dem Volk in Waffen hat nicht einmal als Phrase Berechtigung, so lange das Volk, jeder Bürger, nicht die Waffe als sein natürliches Eigenthum, als seine Schutzwehr besitzt.

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die bürgerlichen Blätter Deutschlands sind jedenfalls die am schlechtesten redigirten der ganzen Welt. Die ganze Geistesarmuth ihrer Leiter offenbart sich in dieser parlamentslosen schrecklichen Zeit. Da sie keinen Stoff haben, mit dem sie ihre Leser unterhalten können, erheben sie nicht befähigt sind, aus eigener Kraft einen gesunden Gedanken hervorzubringen, zweitens,

fenster, strich lieblosend über ihr Angesicht und spielte mit dem leichten Gefräusel an ihrer Stirne. Die schwere Masse des zusammengerollten Haars hatte sich etwas gelöst und schmiegte sich an das geröthete Ohr und den schlanken Hals. Es betäubte sie durch seine zarte Berührung, die das Athemholen zu einem vibrirenden machte, und durch jenen feinen, undefinirbaren Duft, der diesem äppigen Geslecht entsprang. Sie schloß die Augen, und alsbald kam ein süßes, traumhaftes Gefühl über sie — ein allmähliges Verdämmern der Außenwelt. Die Geräusche, die von der Straße herindrangen, wurden immer unbestimmter, immer leiser, wie aus weiter, weiter Ferne klangen sie zu ihr herüber, und jede Wahrnehmung war endlich verflüchtigt; die Eindrücke von außen kamen ihr nicht mehr zum Bewußtsein; sie war entschlummert. Und zugleich ging in ihr jene, uns noch unbekanntere Veränderung vor sich, die den Traum bewirkt. Die anschauende Thätigkeit des Gehirns, die im wachen Zustande von außen erregt wird, ging nun vom Innern des Organismus aus; aber so fest schlief sie doch nicht, als daß nicht die Empfindung der Sinnesnerven noch durch äußere Einflüsse hätte afficirt werden können. Wie machtlos sind wir unsern Träumen gegenüber, wir können uns nicht den Gegenstand auswählen, von dem wir träumen wollen, und so überkommt uns denn ein Traum als etwas Fremdes das sich ohne unser Zutun uns aufdrängt, ja selbst gegen unsern Willen. Was Elvira im wachen Zustande von sich bananen konnte und was sie selbst ihrer Phantasie nicht gestatten wollte,

im Traum erschien es ihr ungerufen und in all' der Lebendigkeit, die niemals unsre Phantasie, die nur die Wirklichkeit beugt. O, es giebt nichts Heimlicheres, als einen solchen Traum!

Sie mußte sich im Lehnstuhl ausgereckt; sie fühlte, wie die Lider sich geschlossen hatten, im Traume hatte sie die Empfindung, daß sie träume; aber sie sah alles um sich herum, sie sah mit geschlossenen Augen. Und jetzt stand plötzlich die hohe Gestalt eines Jünglings vor ihr, und seine braunen, ausdrucksvollen Augen blickten so zärtlich auf sie nieder, wie sie es noch nie vorher gethan. O, wie sie das befriedigte! Sie hielt sich ganz ruhig, sie athmete kaum, um ihn nicht zu verächnen. „Ich schlafe, jagte sie sich, er weiß nicht, daß ich ihn sehe, — und da offenbar nichts denn: ich bin ihm nicht ganz gleichgültig. Und jetzt — er beugt sich über sie — sie fühlt seinen Athem ihre Wangen streifen, einen heißen, würzigen Athem, wie damals im Ballsaal, — und jetzt fühlt sie, wie er leicht die Locken von ihrer Stirne streift, und nun — seine Lippen brennen auf den ihrigen. — Sie erhebt unter diesem Kuße, dem ersten und einzigen, den sie gegeben und empfangen und der ihr ganzes Sein mit einer noch nicht gekannten Seligkeit durchdringt. Sie fühlt ihr tiefes Erröthen, die heiße Gluth, die in ihr aufsteigt, — da tönt ein dumpfes Dröhnen in ihr Ohr, ein Klopfen ist's, — es erweckt sie, sie fährt in die Höhe. Da klopft es wieder. Sie greift sich an die Stirn, sie kann sich noch nicht fassen, noch zittert die Sonne dieses Traumes in ihrem Herzen nach, die Wirklichkeit ver-

mengt sich mit demselben, und sie sieht sich um, wo Fritz geblieben ist.

Da öffnet sich die Thür — er steht vor ihr. Nur mühsam unterdrückt sie einen Schrei. Fritz verweilt unentschlossen einen Augenblick an der Thür, dann geht er auf sie zu. Er sagt ihr einige Worte der Entschuldigung für sein plötzliches Eindringen, sie antwortet ihm nicht. Unbeweglich bleibt sie vor ihm, mit klopfendem Herzen, die Augen gesenkt, die Lippen fest geschlossen. Fritz steht erstarrt über diese sonderbare Art des Empfanges, aber er bemerkt jetzt die wechselnde Farbe ihrer Wangen und er empfindet, daß dies nicht Ablehnung bedeutet, daß es Verwirrung ist, und dies verwirrt ihn selbst. Aber es macht ihn auch ungeduldig, und um rasch über dies aufsteigende Unbehagen hinwegzukommen, fährt er in seinem jugendlichen Ungestüm gradheraus:

„Mein Fräulein, ich bin gekommen, weil ich mit Ihnen zu reden habe.“

Sie schlug die Augen zu ihm auf. Fritz gestand es sich in diesem Augenblicke zu, daß ein eigenthümlicher Zauber in ihnen lag; o gewiß, sie hatte wunderbare Augen. Sie sagte etwas, er konnte es nicht verstehen. Sie trat hierauf einige ungewisse Schritte an ihm vorüber, aber jetzt hatte sie das Sopha, das in der tiefen Ecke stand, erreicht, und sie deutete, indem sie sich darauf niederließ, auf einen nahen Sessel.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte sie. Es klang so conventionell, als möglich.

(Fortsetzung folgt.)

weil sie die Arbeiterbewegung, die ewig neue Seiten zeigt und das höchste Interesse wachruft, gar nicht beachten, sondern aus bleicher Furcht todtschweigen, so bleibt ihnen nichts als der Tagesklatsch. „Bismarck und Caprivi, Caprivi und Bismarck, Bismarck und die Regierung, Bismarck und die Presse“, das sind die Themata, mit denen die bürgerlichen Blätter ganze Spalten füllen. Und dann dies öde, geisttödtende Gemäsch, diese reclamelüchtige Manie, jede, selbst die dümmste Aeußerung Bismarcks als Depesche, fett gedruckt, in die Welt hinaus flattern zu lassen, den kindischsten Satz zu pressen, zu drücken, damit er doch Stoff für einen Leitartikel giebt. Man glaubt in den Spalten bürgerlicher Blätter factisch den Angstschweiß zu sehen, den die Redactoren bei Zusammenstellung des Blattes vergossen. Ein armer Mensch! solch ein Tintenkuhl der capitalistischen Presse, der nicht schreibt, um seine Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen, einer Partei, oder auch nur einem einzelnen Menschen zu nützen, sondern der die Zeilen zählt, weil er für jede ein paar Groschen erhält. Noch trauriger aber wie dieser Tintenkuhl sind die Leser der capitalistischen Blätter daran. Sie sind mit jedem Stoffe zufrieden, und so lange ihr Kuhl nur nicht mit der Socialdemokratie liebäugelt, halten sie kein Blatt für sehr interessant und segnen das liebe Vaterland.

**Allerneueste Socialreform.** In dem bekannten Bismarck-Blatt, den „Hamb. Nachr.“, finden wir folgendes Inserat:

**Capitalisten gesucht**

für ein großes, socialpolitisches Unternehmen, welches sich die Ausgabe stellt, die große Arbeitermasse von der Unausführbarkeit der heutigen socialistischen Ideen zu überzeugen und die immer größer werdende Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in wirksamer Weise zu überbrücken. Zuschriften werden erbeten unter B. L. K. Postamt III, Hamburg.

Wir fühlen uns verpflichtet, dieses verdienstliche Werk dadurch zu unterstützen, daß wir für unseren Theil dem Inserat die weiteste Verbreitung geben. Schade, daß die allerneuesten capitalistischen Socialreform-Unternehmer nichts Näheres über ihre Gründung verlauten lassen. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Böttcher, der Berliner Correspondent der „Hamb. Nachrichten“, äußerte sich bekanntlich bei der Weindebatte gelegentlich der Berathung der Handelsverträge, daß der Wein ein außerordentlich wirksames Mittel gegen den die sociale Unzufriedenheit erzeugenden Bacillus der Socialdemokratie sei. In Ländern, wo viel Wein getrunken würde, mache die Socialdemokratie keine Fortschritte, denn „der Wein erheitert des Menschen Herz“, macht fröhlich und genügsam. Herr Dr. Böttcher war deshalb für Ermäßigung des Zolles auf italienische Weine, um deren Einfuhr zu fördern und vermittelst derselben die deutsche Socialdemokratie zu vernichten, sie in Wein zu ersaufen. Wir rechneten damals darauf, daß die Regierung diesen Fingerzeig beachten und, da die Unterofficierprämien allein vermuthlich kein genügendes Schutzmittel gegen den „rothen Schrecken“ bilden, die Millionen des Welfenfonds dazu benutzen würde, die vorhandenen Weinvorräthe, so weit als möglich, aufzukaufen, um das Recept des Herrn Böttcher alsdann schleunigst in Anwendung zu bringen. Statt dessen hat aber nun der Cumberlander diese hübschen Summen eingeheimst. Sollte Herr Dr. Böttcher vielleicht trotzdem an seinem schönen Traum festhalten und auf dem Wege der capitalistischen Gründung die Mittel beschaffen wollen, Burgunder, Champagner, Madeira, Jalerner, Raguser u. s. w. in großen Massen ankaufen zu können? Da unter den Champagnertrinkern am allerwenigsten Socialdemokraten zu finden sind, so scheint diese Sorte die allerbeste antisocialdemokratische Wirkung zu haben und am ehesten geeignet zu sein, „die immer größer werdende Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in wirksamer Weise zu überbrücken.“ Also man los!

Der Anblick des Glanzes und das Wählen in dem Sumpfe desselben scheint für das bürgerliche Publikum den Reiz des Würfels zu haben. Anders können wir uns den Feuillettonartikel nicht erklären, der aus einem Berliner Blatte seine Kunde durch die bürgerliche Presse macht. Ein Gewährsmann des „Berliner Intelligenzblattes“ erzählt nämlich: Wir machten draußen bei den Gaswerken die Bekanntschaft einer Familie, deren Oberhaupt den Posten eines Wächters auf einigen Stätteplätzen bekleidet. Als Wohnung dient ihm eine alte wacklige Holzhütte. Da haust er nun mit seiner Frau und seinen sechs Jungen. Die Leute haben täglich Fleisch auf dem Tisch — kaum glaublich wird Mancher sagen; aber die Sache ist doch recht einfach. Den beiden Jüngsten, Knaben im Alter von zehn bis zwölf Jahren, liegt die Beschaffung der Braten ob und sie entledigen sich brillant dieser Aufgabe. Sobald die Schule geschlossen ist, begeben sich die kleinen Kerle

auf die Jagd; kein Hund ohne Steuermarkte und Halsband entgeht den gewiegten Nimroden. Uebrigens verschmähen sie auch Ragen nicht, die nach Aussage der Hausfrau ein außerordentlich feines Essen abgeben sollen. Einen hübschen Nebenerwerb hat sich die Mutter durch Verkauf von kleinen Büchsen mit Hundeschmalz und Ragenschmalz geschaffen, das bei verschiedenen Krankheiten nach Ansicht weiser Frauen — Wunder wirken soll. Einer der ältesten Söhne ist bei einem Schuhmacher in der Lehre, und dieser Jüngling fertigt aus den Hund- und Ragesellen für die Familie Pantoffeln und Schuhe; ein anderer Bruder, der Schneider ist, stellt aus alten Säcken die Hausanzüge für die Familienmitglieder her. — Uns vergnügen solche Situationsbilder nicht, bilden für uns auch kein Lectüre-Dessert; sie zeigen uns im Gegentheil, wie zertrümmet unsere bestehenden Verhältnisse sind. Derartige außergewöhnliche Erscheinungen sind symptomatisch für den Zustand des ganzen Gesellschaftskörpers.

**Der echte Puttkamer.** Ein Handelsreisender, E. Jungnickel aus Berlin, wurde, während des Suchens nach einem Raubmörder, mit dem er Aehnlichkeit haben soll, mehrmals verhaftet und auf der Polizei und im Gefängniß zu Frankfurt a. O. sehr schlecht behandelt. Er wandte sich beschwerend an den Minister des Innern und erhielt daraufhin von dem Regierungspräsidenten zu Frankfurt a. O. folgenden Bescheid:

„Ihre Beschwerde über die hiesige Polizeiverwaltung ist mir von dem Herrn Minister des Innern zur Verfügung übersandt worden. Ich habe demzufolge durch Vernehmung von Zeugen über die Ereignisse vor und nach Ihrer Festnahme im polizeilichen Gewahrsam Ermittlungen anstellen lassen, bin aber nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß Ihnen dabei eine ausnahmsweise schlechte Behandlung zu Theil geworden wäre. Namentlich haben Sie täglich warmes Mittagessen und nicht nur Wasser und Brot als Nahrung erhalten. Ihre große Aehnlichkeit mit dem Raubmörder Weigel und der Mangel einer Legitimationskarte haben ihre Festhaltung verschuldet. Die Personen, welche dieselbe veranlaßten, befanden sich in einer begreiflichen Aufregung wegen der Schwere des Weigelschen Verbrechens, und würden daher auch Rücksicht verdient haben, falls wirklich Ausnahmssituationen gegen Sie vorgekommen wären. Die Dauer der Haft war Sache des Untersuchungsrichters und ihre Nothwendigkeit ergibt sich meiner Kenntniß. Eine Entschädigung kann Ihnen nicht gewährt werden, da mir Fonds hierzu nicht zu Gebote stehen.“

Daß die persönliche Freiheit des Staatsbürgers nicht bloß geachtet, sondern auch geschützt werden muß, daß die Polizei dazu da ist, diesen Schutz zu gewähren, daß der Verdächtige und Angeklagte nicht als Schuldiger betrachtet und behandelt werden darf, und, bis an seiner gerichtlichen Ueberführung und Beurtheilung als unschuldig zu gelten hat — diese Fundamentalgrundsätze politischer Cultur scheinen für den Landrath von Puttkamer ebenso wenig zu gelten, wie weiland für den Minister von Puttkamer. Es fehlt nur noch, daß er den Beschwerdeführer anklagt, das Rechts- und Sittlichkeitsgefühl der Polizeibeamten verletzt zu haben!

**Hat der Arbeiter Geld, verdient alle Welt.** Der Fabrikinspector für den Aufsichtsbezirk Ober- und Rheinhessen sagt in seinem kürzlich erschienenen Bericht:

„Die wirthschaftliche Lage der Arbeiter übt einen bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Geschäftslage der Industrie aus. Die Arbeiter sind Hauptabnehmer vieler industrieller Erzeugnisse und bei der hohen Zahl der industriellen Arbeiter ist deren Consumtionsfähigkeit von hoher Bedeutung für die Industrie. Wenn in Folge von Verkürzungen der Arbeitszeit und Lohnreduktionen die Löhne nur für die nöthigsten Lebensmittel, Kleider und die Wohnung der Arbeiter ausreichen und andere Ausgaben nicht gemacht werden, so übt dies sehr rasch einen verstärkten ungünstigen Einfluß auf die Geschäftslage der Industrie im Allgemeinen aus. Dies sollten Arbeitgeber mehr als jeither beherzigen und nur im äußersten Nothfall Arbeiterentlassungen vornehmen. Es findet zu wenig Berücksichtigung, daß hohe Löhne von sehr günstigem Einfluß auf die allgemeine Lage der Industrie sind.“

Das ist unsererseits wiederholt betont worden.

**„Gleiches Recht für Alle.“** Die Elberfelder Filiale des Metallarbeiter-Verbandes hatte, wie die „Freie Presse“ berichtet, neulich Sonntags einen Ausflug nach Königsdorf unternommen und hierzu um die Erlaubniß, mit Musikbegleitung durch die Stadt zu marschiren, nachgesucht. Dies wurde verweigert, da gegen dasselbe am gleichen Tage zwei anderen Vereinen, dem Kriegerverein und dem katholischen Arbeiterverein, gestattet.

Ueber einen Fall unverschämter hoher Löhne der Straßenpflasterer berichtet die „Zeitung deutscher Bergleute“ aus Breitenbach: Ein recht bezeichnendes Vorkommniß leistete sich vor einiger Zeit ein katholischer Geistlicher. Ein hiesiger pensionirter Bergmann war vor etwa vier Wochen im Tagelohn beim Straßenpflastern thätig und verdiente dabei pro Tag 1,60 Mk. Eines schönen Tages kam der erwähnte katholische Seelenarzt zu ihm heran und richtete an ihn die Frage, was er täglich für seine Arbeit bekäme. Der Gefragte

ahnte natürlich nichts Arges und erwiberte, daß 1,60 Mk. bezöge. Das schien dem frommen Herrn nicht zu passen. Vielleicht auch schwebten ihm die Lilien auf dem Felde und die Vögelin unter dem Himmel, für die der himmlische Vater in ausgiebigstem Maße sorgt, vor, kurz und gut er herrschte den Arbeiter an: „Wenn ich zu befehlen hätte, dann bekämen Sie nur 70 Pfg.“ Aus der Fülle des Herzens rebet der Mund, so soll des Menschenohn, der nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, gesagt haben und die aufopfernde Nächstenliebe dieses Stellvertreters Gottes auf Erden wird durch seinen Herzenserguß in unzweideutiger Weise beleuchtet.

**„Der Karnikel hat angefangen!“** In Stettin war es bekanntlich am 1. Mai zu Auftritten zwischen der Polizei und den Mai-Manifestanten gekommen, die nachher in einer Volksversammlung zum Gegenstand einer Beschwerde über die Polizei gemacht wurden. Daß gegen die betreffenden Polizeibeamten Anklage erhoben würde, hat kaum Jemand erwartet. Immerhin unerwartet aber kommt die Nachricht, daß jetzt gegen unsere Parteigenossen Frig Herbert, Storch, Berger, Bogt und Andere wegen der Vorgänge am 1. Mai ein Proceß schwabe. Das Stettiner Organ unserer Partei spricht nur die Meinung aller Socialdemokraten aus, wenn es schreibt: „Wir hatten allerdings nicht für möglich gehalten, daß man wegen dieser Vorgänge, die so viel böses Blut unter den Arbeitern erregt haben, noch obendrein einen Proceß einleiten würde. Was ist indessen heute nicht Alles möglich!“

Aus dem zweiten Meininger Reichstags-Wahlkreise. In Sonneberg fand am Sonntag eine Vertrauensmänner-Versammlung zur Vorberathung der Fragen statt, welche auf dem am 7. August in Lauscha stattfindenden ersten socialdemokratischen Parteitage des zweiten meiningischen Wahlkreises behandelt werden sollen. Anwesend waren etwa 30 Parteigenossen aus den verschiedensten Orten des Wahlkreises, darunter aus Pöbneck, Saalfeld, Neustadt, Coburg u. s. w. Beschlossen wurde, wie dem „Saalfelder Volksblatt“ berichtet wird, dem Parteitag die Regelung der Pressverhältnisse in der Weise vorzuschlagen, daß die jetzt im Wahlkreise vorhandenen Blätter „Thüringer Volksfreund“ (Sonneberg) und „Thüringer Waldpost“ (Saalfeld) zu einem Blatte zu verschmelzen sind unter dem Titel „Thüringer Volksfreund, Arbeiterorgan für die Wahlkreise Meiningen und Coburg“. Druck, Redaction und Verlag sind in Saalfeld. Das „Saalfelder Volksblatt“ wird von diesen Beschlüssen nicht berührt und erscheint auch wie bisher, täglich. Allseitig wurde ein Sinken der Arbeitslöhne constatirt.

Wegen Aufreizung der Arbeiter zum Klassenkampfe hatte sich vor einigen Tagen Reichstagsabgeordneter Schulze vor der Königsberger Strafkammer zu verantworten. Im October 1890, kurz bevor derselbe eine einmonatliche Gefängnißstrafe antrat, hielt er in einer Arbeiterversammlung eine Rede, die eine leidenschaftliche Form gehabt haben soll. Die Anklage machte ihm zum Vorwurf, u. A. gesagt zu haben: „Das Banner der Tyrannei muß stürzen“, sowie: „Wir wollen nicht, daß unsere Frauen und Töchter zur Unterhaltung der Söhne der bestehenden Klassen dienen“ und so weiter. Schulze erklärte, die Arbeiter im Gegentheil zur Ruhe und Besonnenheit aufgefordert, sowie den geistigen Kampf gemeint zu haben und stützte sich auf eine Reihe citirter Sätze, aus denen dies hervorgehe, sowie auf Ergebnisse der Wissenschaft, die er wiederholt angeführt hätte; übrigens sei die Meinungs selbstverständlich haltlos, daß nur auf dem Wege des blutigen Kampfes etwas zu erreichen sei. Der Staatsanwalt hielt die Anklage in vollem Umfange aufrecht und beantragte 6 Wochen Gefängniß. Der Gerichtshof konnte jedoch nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß Schulze die Absicht und das Bewußtsein gehabt habe, den öffentlichen Frieden zu gefährden bezw. verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander aufzureizen, und so erfolgte die Freisprechung.

Aus Sachsen. Ein von socialdemokratischer Seite einberufener Gemeindevertretertag wurde am letzten Sonntag in Hohenstein-Ernstthal abgehalten. Es waren dabei zahlreiche Landgemeinden durch insgesamt 140 Delegirte vertreten. Als Referenten über die Frage: „Welche Mittel und Wege sind nothwendig, um die sich immer mehr steigenden Lasten der Landgemeinden zu mildern?“ und „Ist eine Revision der Landgemeindeförderung nothwendig?“ traten u. A. die Landtagsabgeordneten Stolle-Gesau, Schulze-Coffeubaude und Horn-Löbtau auf. Beschlossen wurde u. A., daß eine Hebung des Schulwesens und Uebernahme aller Schullasten auf den Staat anzustreben sei. Ferner wurde befürwortet, daß der Staat die Kosten des Wegbaues und die Armenlasten übernehmen soll. Für die Wahlen inner-

halb der Landgemeinden soll die Beseitigung des Klassenwahlsystems und dessen Ersatz durch allgemeine gleiche und directe Wahlen erstrebt werden. Auch wurde die Beseitigung aller als Kopfsteuer wirkenden Gemeindeabgaben, sowie die Aufhebung der in einzelnen Gemeinden bestehenden Viehsteuern gutgeheißen. Endlich verlangte man die volle Autonomie der Gemeinden, d. h. die Abschaffung des den Verwaltungsbehörden zustehenden Bestätigungs-Rechtes. Die Versammlung wurde von dem Glauchauer Amtshauptmann überwacht, der auch eine Präsenzliste führte.

**Fehlgeschlagen.** Die bayerischen Centrumsmänner haben gelegentlich einer Versammlung von Bollmar's alle Quellen der Verleumdungskunst springen lassen, um unsere Parteigenossen um das Local zu bringen. Jetzt sieht im „Eggenfelder Wochenblatt“ folgende Annonce:

„Als allein richtige Antwort auf die anmaßenden und unverschämten Angriffe im hiesigen „Notikaler Anzeiger“ und in der „Landshuter Zeitung“ theile hiermit mit, daß meine Recalitäten nunmehr jenseit dem Fähr der Socialdemokraten, Herrn v. Bollmar, zur Verfügung stehen.“  
Johann Zeitenger, Bierbrauer.

Wenn es den Gegnern, die im Saalabtreiben das einzige Mittel gegen uns sehen, überall so gehen würde, so wären sie bald mit ihrem „geistigen Kampfe“ auf's Trockene gesetzt.

Gut abgeführt hat Dr. Sigl die biemärkenden Studenten. Er schreibt in seinem „Bavariſchen Vaterland“: „Ein deutscher Student, der Schnauzzeit nach wendischer Art, schickte uns eine langmüthige Entrüstungsschrift, in der er meint, als deutliche Studenten hätten sie damit, daß sie den Kanzler wählen und ihm einen Fackelzug brachten, gehen, was sie dem großen Manne schuldig waren. — Sie sind auch größtentheils noch Alles schuldig, was sie gethan haben, aber nicht Bismarck, sondern den Musikern, Kunstern und Fackellehranten.“

**Ausland.**

**Holland.**

Zur Königinenjahre durch die Provinzen Friesland und Groningen strukt man noch: In beiden Provinzen wurde die Forderung des Socialisten Geld aus dem Gefängnis gefordert. Uebrigens, wohn die Führer kamen, fanden Arbeiter mit großen Placaten, welche das Bild des Volkes, die Forderung des allgemeinen Wahlrechts und Proteste gegen die Verschwendung bei den Festen hand gaben. Die Volkslieder „Wilhelmus“ u. s. w. wurden von der Arbeitermarſchall übernommen. In einem Dorfe war die socialistische Demonstration so stark, daß einer der Höflinge in seiner bündigen Wuth das Volk „Schurkenbande“ fallen ließ, was ihm sehr übel bekommen wäre. Bekanntlich wurden die holländischen Edlen, welche zum Anfang des 30-jährigen Krieges der Landgräfin eine Burschenschaft überreichten, von einem spanischen Gefolge „Gueur“ gehalten, der Name für Vertreter, welcher später der Spitzname für die Vertreter Hollands geworden ist. Der weiß, was noch einmal aus den jetzigen „Schurken“ wird!

**Frankreich.**

Aus guter Quelle kommt die Nachricht, daß der deutsche Botschafter der französischen Regierung das Project einer Berliner Weltausstellung im Jahre 1900 offiziell notifiziert hat. Der heutige Ministerrath beschäftigte sich mit der Frage. Deloncle wird einen Antrag einbringen, in welchem er die Regierung auffordert, gegenüber dem Projecte Deutschlands ebenfalls 1900 in Paris eine Weltausstellung zu veranstalten. Dieser Antrag Deloncle's wird auf Wunsch der Regierung eingebracht, welche eine Gelegenheit wünschte, sofort zu erklären, daß Frankreich im Jahre 1900 nach der üblichen eifährigen Frist eine Ausstellung veranstalten werde. Deloncle betont die eminent friedliche Bedeutung des Projectes. Gegen eine deutsche Ausstellung in demselben Jahre werde kein Franzose etwas einwenden. Der wendliche Wettstreit der Nationen könne nur gute Folgen haben.

**Polizei-Anarchistisches.** Die Pariser Polizei will jetzt die Urheber der Explosion des Café Léon entdeckt haben, oder hat sie entdeckt, wenn man das Wort „entdeckt“ nicht allzu eng nehmen will. Daß diese Explosion keine directe Polizeimache sein konnte, wie die Ravacholischen Dynamitfische, war von vornherein klar. Auf der anderen Seite unterlag es für uns keinem Zweifel, daß Polizeispitzel, wenigstens indirect, ihre Hände ins Spiel hatten. Und dies ist jetzt ar den Tag gekommen. Die Urheber der Explosion sind ein gewisser Bricou und Frau, die beide verhaftet sind, nebst zwei in England befindlichen Anarchisten, Namens François und Meunier, die allerdings von

der englischen Polizei ebensowenig wie von den französischen Mouchards gefunden werden konnten, wie wir ja bereits erwähnten. Wohl, „Compagnon“ Bricou einer der grimmigsten Bourgeoisvertilger, ein Eisenfresser, dem Nichts „revolutionär“ genug war, hat im Gefängnis ein vollständiges Geständniß abgelegt, und — um diese praktische Feigheit mit seinem theoretischen Verserfermuth in einigen Einklang zu bringen, hat „Compagnon“ Bricou den „milden Mann“ gespielt und sich einige graufige Selbstmordversuche geleistet, die jedoch nachträglich als Comödie erkannt worden sind. Kurz, „Compagnon“ Bricou ist ein Comödiant, und auch sein „Anarchismus“ war Comödie, oder deutlicher ausgedrückt, Spiegarbeit!

**England.**

Selbst in Unternehmungskreisen mehrten sich die Stimmen, welche dem achtstündigen Arbeitstag das Wort reden. Allan, der Eigentümer der Scotia Maschinenbauanstalt in Sunderland, hat erklärt, er habe mit der Einführung des achtstündigen Arbeitstages in seiner Fabrik nur gute Erfahrungen gemacht. Als vorsichtiger Geschäftsmann behielt er Anfangs einen Theil des Lohnes mit Einwilligung der Arbeiter zurück, um nicht bei dem Versuch zu Schaden zu kommen allein er konnte diese Summe die letzte Woche den Arbeitern zurückzahlen. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß eine achtstündige Arbeitszeit nicht minder im Interesse der Fabrikanten, wie des Arbeiters ist. Gladstone hatte Allan gebeten, ihm eingehenden Bericht über seine Erfahrungen zukommen zu lassen, und dies hat nun Allan gethan, gleichzeitig aber sein Bedauern ausgedrückt, daß Gladstone der Forderung eines achtstündigen Normalarbeitstages so abgeneigt ist. Daß in Wirklichkeit auch das Unternehmertum von der Verkürzung der Arbeitszeit nicht nur keinen Nachtheil sondern noch Vortheile habe, ist von socialdemokratischer Seite vielfach dargethan worden. Aber das engberzige Klass-Interesse der Capitalisten hindert sie, den Forderungen der Arbeiter nachzugeben. Daran werden leider auch die praktischen Erfahrungen einiger vernünftigerer Leute, wie Allan, nichts ändern; die Capitalistenklasse wird nur dem Zwange nachgeben, da sie von jeder einschneidenden Änderung eine Gefährdung ihrer Stellung als Ausbeuter erblickt.

Der Verband der Schuhfabrikanten Englands hat beschlossen, alle Fabriken innerhalb einer Woche zu schließen, da die Arbeiter der Union nicht einen Streik gegen acht Fabriken in Northampton verhindert haben. Die Beschränkung der Arbeitszeit der Schlinge ist der hauptsächlichste Gegenstand des Streikes. Durch die Schließung der Fabriken würden 90 000 Arbeiter ihre Beschäftigung verlieren. Mit solcher Rücksichtslosigkeit geht das Unternehmertum gegen die Arbeiter vor.

**Italien.**

Kann in Deutschland nicht passieren. In Messina wurden der Bürgermeister, der Vice-Bürgermeister, der Stadt-Gemeinderath und die Secretäre, sowie der Stadtmotar verhaftet, weil dieselben bereits seit zwei Jahren die Wahlen gefälscht haben sollen. Sämmtliche Verhaftete werden vor das Schwurgericht gestellt.

**Dänemark.**

Eine zweite Friedensrede hat der norwegische Poet und Volkslied-dichter Björnſjerne Björnſon in Dänemark gehalten. Wir lesen darüber:

„Der norwegische Friedenspoet sprach in Sorö auf Seeland auf einem freien Plage, der etwa 5000 Menschen saßen mochte. Ueber dem Zugang zum Plze wehte die „rote“ norwegische Flagge. Björnſon sprach diesmal über „Das Recht des Volkes zum Frieden“, wobei er aber dem Kriege keine Berechtigung in der Colonisationsarbeit zugestand. Hier würde Krieg geführt, um den Krieg eines Volkes unter einander und den Menschenhandel zu verhindern, die Menschenfresserei abzuschaffen. Wenn die Colonisationskriege um sich griffen, würden die Kriege hier verhindert werden, denn die Völker würden es nicht aushalten können, gleichmäßig draußen und im Lande die Kriegslasten zu tragen. Die Arbeiter, die Bauern und die Bürger, also etwa neun Zehntel, wollten Frieden, nur ein Zehntel, die Oberklassen, oder richtiger die Oberklasse der Oberklassen, vertheidigten und brauchten den Krieg. Seine Sorge sei, daß sich die Kirche auf die Wache setze, und da sie obenein lehre, daß der Krieg von Gott sei, könne er nicht anders, wenn er einen Priester im langen Talar sehe, als an eine aufgerichtete Kanone zu denken — ein Vergleich, der unter Björnſons Zuhörern großen Jubel erregte. Im Verlaufe seiner Rede erwähnte Björnſon, daß in Norwegen einst eine deutsche Dame, die Gattin eines deutschen Dichters, geäußert hat: „Die Schlag-Lothringen nach freier Zustimmung der Reichelände an Frankreich zurückzugeben würde, würden zwei Millionen Deutsche auf dem Schlachtfeld liegen und darunter mein Mann!“ Björnſon schloß: Laßt Eure Lehrer Euren Kindern in den Schulen Friedensmoral predigen; sprecht mit Euren Kriegern darüber und wählt keine Abgeordneten in die Volksparteien, ohne sie in diesem Punkte schärf befragen.“

Die zweite Friedensrede scheint hiernach ebenso confus gewesen zu sein, wie die erste. Was insbesondere die Berechtigung des Krieges in der „Colonisationsarbeit“ betrifft, so rathen wir dem norwegischen Dichter, ehe er seine nächste Friedensrede vom Stapel läßt, in Afrika, in Amerika und in Neuseeland Erkundigungen einzuziehen.

**Asien.**

Die moderne Cultur, der Moloch Militarismus, die alle Welt beledt, hat auch auf Japan sich erstreckt. Japan hat seit einiger Zeit auch eine andere Erziehungsgeschichte, der dem genannten Moloch dient und wichtige, militärische Regierungsvorlagen entgegen nimmt. Nahezu 25 Millionen Mark werden verlangt für den Bau von Forts im Meerbusen von Tokio, welche zum Schutze der Hauptstadt dienen sollen. Für andere Festungsbauten werden für die Jahre 1893 und 1894 zwei Millionen gefordert. Weiter handelt es sich um die Bewilligung der Kosten für die Zustellung von Magazingewehren und Munition. Die Forderungen des Marineministeriums betreffen den weiteren Bau von Kriegsschiffen und die Errichtung eines Gußstahlwerkes. Das Gußstahlwerk soll den Bau von Kriegsschiffen im Lande selbst erleichtern. Wenn alle Welttheile so fortführen und es Europa nachmachen, und die Bewohner unseres ganzen Planeten auf den Augenblick warten, um sich auf die rauch- und knallloseste Weise gegenseitig niederzukartätichen, dann müssen schließlich die vernünftigen Bewohner anderer Planeten interveniren, wenn nicht die Erde vohner vorher Vernunft annehmen und erkennen, daß sie Menschen sind, die aufeinander angewiesen sind.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 5. Juli 1892.

**Wann verjährt eine Lohnforderung?** Nachdem diese Frage von Arbeitern sehr oft aufgeworfen wird, diene Nachstehendes zur allgemeinen Kenntnißnahme. Eine Lohnforderung verjährt nach 2 Jahren, jedoch wird die Frist erst berechnet vom 31. December dieses Jahres, in welchem der Lohn fällig gewesen wäre. Somit wird also die Zeit, welche zwischen dem Lohnzahlungstage und dem 31. December des gleichen Jahres liegt, nicht mitgerechnet. Eine inzwischen erfolgte Ratenzahlung unterbricht die Verjährungsfrist. In diesem Falle wird die Verjährung vom Tage der letzten Ratenzahlung gerechnet und ist die Verjährung erst eingetreten, wenn zwischen der letzten Ratenzahlung und der Geltendmachung der Forderung ein Zeitraum von 2 Jahren liegt.

Der evangelisch-socialen Central-Ausschuß erläßt in Nr. 457 der „Schlesischen Zeitung“ einen Aufruf, betreffend die Gründung von frommen Vereinen und die Bekämpfung der Socialdemokratie. Wir ersparen uns, noch einmal darauf zurückzukommen, da wir schon in Nr. 136 unserer Zeitung in dem Leitartikel „Die Angst vor der Socialdemokratie“ das Handeln und Gebahren dieses christlichen Ausschusses kennzeichneten, ehe es seinen Aufruf vom Stapel gelassen.

Ueber die Sterblichkeit der Gesamtbevölkerung des preussischen Staates nach Todesursachen im Jahre 1890 bringt die „Stat. Corr.“ die folgenden Mittheilungen: Die Anzahl der Gestorbenen stellte sich im Jahre 1890 für die Gesamtbevölkerung des preussischen Staates auf 717 143 (372 448 männliche und 344 695 weibliche Personen); außerdem wurden 37 962 Todtgeborene (21 432 männliche und 16 530 weibliche) den Standesbeamten gemeldet. Die Sterbeziffer, auf 1000 am 1. Januar 1890 Lebende und ohne Berücksichtigung der Todtgeborenen berechnet, erreichte die Höhe von 24,0 für die Bevölkerung im Ganzen bezw. von 25,4 für den männlichen und 22,6 für den weiblichen Theil derselben. Die Sterblichkeit des Jahres 1890 ist demnach etwas ungünstiger ausgefallen als für die vorhergehenden drei Jahre 1887, 1888 und 1889, aber immer noch günstiger als in den früheren Jahren seit 1875. — Was die Häufigkeit einzelner wichtiger Todesursachen anlangt, so sind nur 36 Todesfälle an Pocken vorgekommen; davon betrafen 18 das männliche und 18 das weibliche Geschlecht. Unter diesen Gestorbenen waren 10 Knaben und 7 Mädchen weniger als 15 Jahre alt; die übrigen Todesfälle an Pocken kamen vereinzelt in den höheren Altersklassen vor. Es sind ferner gestorben unter 10 000 Einwohnern am Scharlach 2,90 (d. i. 1,21 pCt. der Todesfälle), an den Masern und Röttheln 4,06 (1,69), an der Diphtherie und am Group 14,54 (6,07), am Keuchhusten 5,78 (2,41), am Typhus 2,04 (0,85), an der Ruhr 0,27 (0,11), an einheimischem Brechdurchfall 5,68 (2,37), an der Diarrhöe der Kinder 4,94 (2,06), an acutem Gelenkrheumatismus 0,53 (0,22), an den Scropheln und an der englischen Krankheit 0,88 (0,37).

an der Tuberculose 28,11 (11,72), am Krebs 4,31 (1,80), an der Luftröhrenentzündung und am Lungen- catarrh 7,61 (3,17), an der Lungen- und Brustfell- entzündung 17,40 (7,26), in Folge von Selbstmord 1,99 (0,83) und durch Verunglückung 3,88 (1,62 pCt. der Gestorbenen). — Ueber das Auftreten der Influenza als Todesursache während des Jahres 1890 sollen ausführlichere Mittheilungen nachfolgen.

**Postalisches.** Die südafrikanische Republik (Trans- val) und die britische Colonie Natal treten mit dem 1. Juli dem Weltpostverein bei. Der Briefverkehr mit beiden Ländern regelt sich von diesem Tage ab nach den Bestimmungen des Weltpostvertrages. Post- karten sind fortan zu.äßig.

Der erwartete Komet zeigt im Fernrohr keinen eigentlichen Schweif; er ist von einem blaffen ver- waschenen Nebel umgeben, fernartig, jedoch nicht gut begrenzt. Nach einer Aeußerung des Wiener Astronomen Dr. Bidchof soll der Komet den Eindruck einer ge- preßten Citrone machen. Nach einem anderweitigen Berichte zeige der Kern in seiner Verdichtung zuweilen sternartige Punkte. Es ist bekannt, daß Kometen in ihrer Sonnennähe katastroph-nartige Veränderungen in ihrem Kerne erleiden, wodurch sie jedesmal ein anderes Bild geben. Am 1. Juli (Mitternacht) war sein Ort am Himmel in nächster Nähe der „nördlichen Krone“. Seine Geschwindigkeit wird wegen seiner großen Erd- nähe eine enorme sein. Die größte Erdnähe erreicht er am 9. Juli; sie beträgt fast genau den achten Theil der Entfernung der Erde von der Sonne. Immer südlicher wandernd, kommt er am 1. August an jene Stelle des Himmels, wo er die Erdbahnebene von oben nach unten durchdringt. Am 1. September wird er schon sehr tief am Südhimmel sein bei der Erdferne von 75 Millionen Kilometern. Der Windeck'sche Komet heißt im Grunde genommen der Pons'sche Komet. Jean Louis Pons, Director der Sternwarte zu Marlia bei Lucca, hat im Jahre 1819 den Kometen entdeckt. Der berühmte Astronom Encke hat dessen Bahn berechnet: er erkannte ihn als einen periodischen Kometen, der nach fünf Jahren, sieben Monaten und zwölf Tagen zur Sonne zurückkehrt. Seit jener Zeit bis 1850 war er nicht wieder gesehen. Im Jahre 1858 hatte Windeck nach sieben un beobachteten Periheldurchgängen den Kometen wieder entdeckt.

**Abbruch eines alten Stüd Breslau — polnischer Bischof.** Nachdem bereits die Stall- und sonstigen alten Gebäude des polnischen Bischofs auf der Rojen- thalerstraße abgebrochen worden sind, wird nunmehr mit dem Abbruch des Bischofsgebäudes selbst vorgegangen. Auf dem gewonnenen Flächenraum sind bereits vier Neubauten aufgeführt; der eine derselben wird die Be- zeichnung „Polnischer Bischof“ beibehalten. Im Ganzen werden neun Gebäude dortselbst aufgeführt.

**Pilze.** Auf dem Markte waren am Montag zum ersten Male in diesem Jahre Blutreizker (*Lactaria deliciosa*) feilgeboten, der wohlgeschmeckteste und beste von unseren Suppenpilzen. Der apriko enfarbige bis hell orange- oder ziegelröthliche Pilz kennzeichnet sich von allen seinen Verwandten, von welchen besonders die Birkenrösche oder Birkenreizker (*Lactaria tormi- nosa*) im Verdacht der Giftigkeit steht, dadurch, daß sein flebriger, an frischen Bruchstellen tropfenweise her- vortretender Milchsaft ungewöhnlich orangenröthlich ge- färbt ist, während die im Giftverdacht stehenden Arten weißliche Milchtröpfchen zeigen, welche sich hellgelblich färben. Außerdem ist der Rand des Hutcs vom Blut- reizker glatt, der Lutterand der verdächtigen Reizker- Arten aber zottig gewimpert. Als drittes sicheres Merkmal zeigt der Blutreizker die Eigenthümlichkeit, sich an jeder gedrückten oder durch Anbruch geschädigten Stelle trübgrün bis spangrün zu färben, während die verdächtigen Reizker ihre Farbe auf der Bruchfläche nicht ändern. Unser vorzüglicher Pilzkenner, Ober- stabsarzt Professor Dr. Schroeter, zweifelt übrigens die Giftigkeit der Birkenrösche entschieden an. Jeden- falls können alle auf unseren Märkten gekauften Reizker ohne Sorge genossen werden.

**Eine Schwindlerlaufbahn.** Vor ungefähr einem Jahre hatte ein J. Abrahamsohn in Breslau ein In- cassogeschäft oder Auskunftsbureau begründet, was aber wahrscheinlich nicht florir.e. Er wollte da wahrschein- lich sein Glück in Berlin suchen, wohin er vor un- gefähr 6 Wochen reiste. Dort mietete er sich in der Spandauerstraße 26 einige Zimmer, die er mit Stühlen und Tischen nothdürftig zum Comptoir aufpuzte. Darauf eröffnete er das Geschäft damit, daß er sich zwei junge Leute engagirte, von denen der eine 300, der andere 400 Mark Bürgschaft hinterlegen mußte. Kunden stellten sich nur sehr wenige ein; einige kamen aber doch und traten als Abonnenten der „Energie“, so der Name des Geschäftes, nach Hinterlegung von

je 20 Mark in geschäftliche Beziehungen zu Abraham- sohn. Dieser lebte, wie sich herausgestellt hat, nur von den bei ihm hinterlegten Bürgschaftsgeldern, und am letzten Sonnabend erzählte er seinem Personal, daß er nach Hamburg reisen müsse, um dort eine größere Summe, er sprach von 10000 Mark, einzu- ziehen. Seitdem hat Abrahamsohn nichts wieder von sich sehen lassen und jetzt wird er von der Criminal- polizei gesucht. In seinem „Contor“ sind keine Gelder vorgefunden worden, und die ganze Einrichtung ist keine 10 Mark werth. Hier in Breslau hatte Abrahamsohn in seinem „Hauptgeschäfte“ mehrere junge Leute beschäftigt, denen er zusammen 2700 Mark Bürgschaft abgeschwindelt hatte und diese Leute sind auch um ihr Geld geprellt worden. Die Behauptung Abrahamsons, daß er mit der Entföhrung von 10000 Mark in Hamburg betraut worden sei, ist jedenfalls eine Finte gewesen, die es ihm ermöglichen sollte, über den Sonntag einen Vorsprung zu gewinnen. Abramssohn ist 24 Jahre alt und hat hier seine Ver- lobte zurückgelassen.

**Exceffe.** In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag hat sich auf der Kletschauerstraße und, gewissermaßen ein Nachspiel, an der Gröschelbrücke folgender Vorfall ereignet: In der Nacht vom 2. zum 3. d. M. ging ein Trupp von etwa 20 Personen die Kletschauerstraße entlang und schrie und tobte in einer Weise, daß die Bewohner der nächstgelegenen Häuser aus der Ruhe gestört die Fenster öffneten, um nach dem Grund des Scandals zu spähen. Der Nachtwachtbeamte Förster, zu dem sich noch die Beamten Scharfenberg und Scherpe gesellt hatten, richtete an die Madaubrüder die Auffor- derung, sich ruhig zu verhalten, was diese gar nicht beachteten. Ja, vor dem Grundstück „Zur Augusthöhe“ blieben sie stehen, zogen eine mitgeführte Literflasche mit Schnaps hervor und tranken den Beamten zu. Da der wiederholten Aufforderung der Beamten nicht Folge gegeben wurde, schritten diese zur Verhaftung der Tumultanten. Hierbei erhielt der Beamte Förster einen Schlag vor die Brust, weshalb sich die Beamten, um weiteren Thätlichkeiten vorzubeugen, genöthigt sahen, blank zu ziehen. Jetzt war der Muth der Burschen gebrochen und feige ergriffen sie die Flucht. Nur einer derselben, der Arbeiter Langer, konnte festgenommen werden. Längere Zeit war verstrichen und scheinbar Ruhe eingetreten, als den genannten Beamten von einem Maler, einem Restaurateur, einem Töpfergesellen und mehreren Arbeitern Mittheilung gemacht wurde, sie seien in der Nähe der Gröschelbrücke von einigen Burschen angefallen, theils mißhandelt und mit Messern bedroht worden. Die Beamten begaben sich an den bezeichneten Ort und glücklicherweise gelang es ihnen, noch vier Burschen, die Arbeiter Adolf Urban, Theodor Frost, Joseph Art und Alfred Müller, zu verhaften. Eigenthümlich ist es, daß sich gewisse Burschen, um ihrer Kauflust zu genügen, immer an der Gröschel- brücke aufhalten, und die Passanten nicht nur in der Dunkelheit, sondern recht häufig auch bei Tage belästigen. — In derselben Nacht wurde der Arbeiter Wilhelm Richter hinter der Füllerinzel von dem 16 Jahre alten Arbeiter Mag Kult, dem 20 Jahre alten Arbeiter Hermann Meidel und mehreren an- deren jungen Burschen überfallen und mit harten Gegen- ständen auf den Kopf geschlagen, sodaß er aus meh- reren Wunden blutete.

**Vermißt** wird seit dem 2. d. M. die 62 Jahre alte Restaurateurs-Wittwe Caroline Weiß. Dieselbe hat sich an genanntem Tage aus der Wohnung ihrer Tochter, Schillerstraße Nr. 7, entfernt, um auf einen Kirchhof zu gehen und ist nicht mehr zurückgekehrt. Sie ist mit blaugelbgestreiftem Rocke und Jacke, blauer Küchenschürze, schwarzem Umschlagetuch, schwarzem Kopf- tuch und Luchshuben bekleidet.

**Einbruch.** In der Nacht vom 3. bis 4. d. M., drang ein Dieb in ein Comptoir auf der Sieben- hufenerstraße, indem er die Scheibe eines Fensters ein- drückte. Derselbe entwendete aus einem gewaltsam er- brochener Schube einen Betrag von 12 Mark.

**Schwerer Diebstahl.** In der Zeit von 4 Uhr Nachmittags des 1. Juli bis 8 1/2 Uhr Vormittags des 2. Juli ist aus der verschlossenen Tischschublade der Bureaudienstube im Hochparterre des Grundstücks Brüderstraße Nr. 36, woselbst sich verschiedene Bureaus der Oberschlesischen Eisenbahn befinden, ein Leinwand- beutel mit 250 Mark gestohlen worden. Die Schub- lade muß durch einen Nachschlüssel geöffnet worden sein, da dieselbe vorchriftsmäßig verschlossen worden war.

**Zur Ermittlung.** In der Zeit vom 31. Mai bis 4. Juni c. ist in Morgenau einem Mechaniker ein Musikwerk gestohlen worden; an der Rückwand des- selben befindet sich ein Loch. Dieses Instrument ist

hier verkauft worden. Der Käufer wolle sich im Zimmer 21 des königlichen Polizeipräsidiums melden.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 2. u. 3. d. M. 161 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Fräulein auf der Antonien- straße eine goldene Cylinderuhr, Nr. 25 811; einem Kutcher auf der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 14 Mark Inhalt. — Abhanden kamen: Ein Zwanzig- markstück, ein Reisefloffer und 4 Portemonnaies mit 6, 10, 19 und 60 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Ein Regenschirm und eine silberne Cylinder- Uhr.

**Breslauer Marktpreise vom 4. Juli per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höch	niedr.	höch	niedr.	höch	niedr.
Weizen, weißer . . .	20,60	20,30	19,50	19,—	17,60	16,60
Weizen, gelber . . .	20,50	20,20	19,50	19,—	17,60	16,60
roggen . . . . .	19,—	18,60	17,90	17,60	16,60	16,40
gerste . . . . .	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
jager . . . . .	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,6
erbsen . . . . .	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,40—3,60 altes, neues 2,50—2,80 Mt. pro 50 Kilogr.  
Koggenstroh 29,00—32,00 Mt. pr. 600 Kilogramm.

## Schlesien.

**Nachwahlen in Schlesien.** Durch den Tod der beiden freisinnigen Reichstagsabgeordneten Jordan und Friedländer, sind wie bekannt zwei schlesische Reichstagsitze frei geworden. In dem Sagan-Prionauer Wahlkreis werden schon hin und wieder einige Salben abgegeben. Genosse Zubeil-Berlin wird wieder, wie wir seiner Zeit schon mittheilten, der Candidat unserer Partei sein. Am 25. Juni fand in Sagan im Körner'schen Saale schon eine socialdemokratische Wahlversammlung statt, in welcher Genosse Mezner aus Berlin referirte. Hiermit sei nochmals die Zahl der in diesem Wahlkreis abgegebenen Stimmen mitgetheilt. Es erhielten im ersten Wahlgange die Conservativen 5647 Stimmen, die Nationalliberalen 305 Stimmen, die Freisinnigen 7677 Stimmen, das Centrum 814 und die Socialdemokratie 1649 Stimmen. In der engeren Wahl erhielt der conservativ 6223, der freisinnige Candidat 10050 Stimmen. Die frei- sinnigen sowie die conservativ Partei sind sich über ihre Can- didaten noch nicht schlüssig geworden. Es wurden von beiden Seiten zwar schon Namen genannt, aber von Zeit zu Zeit widerrufen. So wurde von den Conservativen der Landrath v. Klitzing-Zauche, sowie der Director der Marienhütte zu Regenau, Herr Schillingen, in Aussicht gestellt. Die frei- sinnigen sollen den ehemaligen Reichstagscandidaten G. von Bunten in Aussicht genommen haben. Dieser vertrat von 1876—1887 den Wahlkreis Hirschberg-Schönau. Jedoch für bestimmt ist seine Candidatur noch nicht festgestellt. Von anderer Seite wird behauptet, daß an leitender Stelle der freisinnigen Partei man bemüht ist, einen Eingeweihten, einen Insassen des Wahlkreises, auf den Schloß zu erheben, und siehe mit derartigen Persönlichkeiten in Unterhandlung. Bunten soll auch krankheitshalber abgelehnt haben. An- läßlich der schon stattgefundenen Vorpostengefechte der Con- servativen mit den Freisinnigen wurde in einer Zeitungs- erörterung auch gesagt, daß in dem Sagan-Prionauer Wahlkreise kein freisinniges Parteigang existire. Von frei- sinniger Seite wurde daraufhin auf den „Sprottauer Anzeiger“ verwiesen. Dagegen wandte sich nun in der „Neuen Nieder- schlesischen Ztg.“ ein Artikel folgenden Inhalts:

„Während der Vorbereitungen auf die Septennats- wahlen machte sich das Bedürfnis nach einem freisinnigen Parteigang geltend. Die Zeitung der Partei des Wahl- kreises suchte Hilfe bei dem Verleger des „Sprottauer An- zeigers“, Herrn Otto Elsner, von dem man wußte, daß er ein gewandter Redner sei. Man versprach demselben gol- dene Berge und sagte ihm auch sonst die fruchtigste geschäft- liche Unterstützung zu. Nach mehr der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ging Herr Elsner darauf ein und stellte sein Blatt in den Dienst der freisinnigen Partei- leitung. Während des Wahlkampfes ging die Sache ganz schön, Herr Elsner wurde durch manchen freundlichen Blick und warmen Händedruck ausgezeichnet, es konnte gar kein Zweifel auffommen, daß ihm fortan der Weg zu blühen würde. Die Wahl war vorüber und für Herrn Elsner begann die Dual. Sehr bald mußte er erfahren, daß bei den Freisinnigen „Versprechen“ und „Hatten“ zwei Begriffe sind, von denen der erste viel, der zweite blutwenig zu be- deuten hat. Herr Elsner erhielt den Lohn des Möhrens, der seine Schuldigkeit gethan hat. Es wird wohl Nie- manden Wunder nehmen, wenn Herr Elsner, d. h. der „Sprottauer Anzeiger“, im Laume nicht mehr daran denkt, die Sonder-Interessen einer solchen Partei zu vertreten.“

Aus vorstehendem Zeitungs-Citat kann man so recht erkennen, wie in unseren bürgerlichen Kreisen die politische Ge- sinnung von dem schändlichen Mammons-Vortheil abhängig ist, oder dabei in Frage kommt. Herr Elsner hat nach dieser Noth, weil man ihm lediglich gut verstand mit dem Gelb- beutel vorzuklimpern, für die freisinnige Partei das Licht seines Geistes in Rede und Schrift verprieß. Er hätte wahrscheinlich, wenn ihn die Socialdemokraten gut bezahlt hätten, auch für diese geschrieben, sowie geredet. Darin lag dürfte es sich wohl erübrigen, erst des längeren das klar zu legen, daß die Social- demokratie nie mit Geld gekaufte Kräfte in ihren Dienst stellt. Sie verschmäht es eben mit der Macht des Geldes käufliche Seelen zu erwerben. — Wir kommen nun zu dem Reichstags- Wahlkreise Löwenberg. Der Kreis ist ein Zankapfel des Liberalismus. Unsere Partei ist dort bis jetzt bei den Wahlen noch nicht auf die Scene getreten. In unserer Nummer 152 der „Volkswacht“ brachten wir im politischen Theil bereits eine Noth über diesen Wahlkreis; mit der Aufforderung, daß die Genossen von Bunzlau, Goldberg, Lauban und Greiffenberg auch diesen Wahlkreis in Angriff nehmen sollen. Wir wieder- holen an dieser Stelle die Aufforderung; damit durch Auf- stellung einer Pächtercandidatur Klarheit darüber geschafft wird,

wie weit die Grundzüge der Socialdemokratie in jenem Kreise Anhänger gefunden haben. Das Machtverhältnis der Parteien war den abgegebenen Stimmen nach 1887 und 1890 das folgende:

1887	6080	nationalliberal	5293	Freisinn	—	Centrum
1890	4240	"	5278	"	1639	"

Bei der engeren Wahl im Jahre 1890 erhielt der Nationalliberalismus 4481, der Freisinn 6847 Stimmen; der Kandidat des Letzteren wurde also mit Hilfe des Centrums gewählt. — Wir wollen hierbei unseren Lesern mittheilen, daß der gestorbene Reichstagsdeputirter dieses Kreises, der freisinnige Friedländer ein Vetter von Lassalle war.

**Was der Ober zugeführt wird!** Seit einigen Tagen ist das Wasser im Mühlgraben bei Mählich-Ostau, der in die Ostrowka and von da in die Oder mündet, wieder berart intensiv gefärbt, als ob es schmutzige Linte wäre; dazu schwimmen Abfälle aller Formen und Arten darin, so daß der bloße Anblick dieses „Wassers“ Ekel erregt. Die erste Folge dieses Uebelstandes ist die Thatsache, daß die Schwimmbad- und Bade-Anstalt dort eingeben mußte und daß die Stadt gar keinen öffentlichen Badeort hat. Welche Gefahren für die Gesundheit in diesem Zustande liegen, bedarf keiner näheren Erklärung. — Sollte es dem unserer Regierung im Verein mit der österreichischen nicht möglich sein, dieser groben Verunreinigung der Oder, auf deren Wasser so viele Anwohner angewiesen sind, ein Ende zu machen. Es wäre eine wirklich große That!

**Vom Schlachtfeld der Arbeit!** In der Nacht vom 29. bis 30. Juni fanden in der Ausübung ihres Berufes als Brandwache der Grubenaußseher Rast und die Grubenmänner Piefte und Konsole und ein Schlopper auf Königin Luise-Grube Weßfeld bei Jabrze in Folge Erschöpfung ihren Tod. Trotz aller Rettungsversuche konnten die Leichen der vier Verunlückten erst Vormittags zu Tage gebracht werden. Bei den Verunglückten wurde der Grubenaußseher Krotzschwill von Gasen betäubt aber noch lebend zu Tage gefördert. Es hat sich herausgestellt, daß alle 4 Bergleute in Folge matter Wetter erstickt sind. Vormittags um 11 Uhr konnten dieselben als Leichen durch den Aufseher Komalaki hervorgezogen werden. Derselbe war ebenfalls bewußtlos und wäre beinahe ein Opfer seines muthigen Vordringens bis zur Unglücksstelle geworden. Der Hammer der A. gehörig in dem Anapostel-Lager ist ein unbeschädigter. Director Kemp sowie Berginspector Kiebel waren frühzeitig an der Unglücksstelle. Jänen soll, wie verlautet, nichts bei ihrem Erschweimen an der Unglücksstelle zugestossen sein.

**Gleiwitz, 30. Juni.** Der Obstbaum. — Communalsteuer. Die Oberschlesische Getreidebehörde, welche Gleiwitz vor 12 Jahren geschaffen hat, um den sehr hoch entwickelten Getreidehandel für den ober-schlesischen Industriebezirk in „geordnete“ Bahnen zu lenken, ist schon längst ein Gegenstand lebhaften Sehnsens für andere oberschlesische Städte. Namentlich haben Kattowitz und Anslowitz in jüngster Zeit sehr große Anstrengungen gemacht, die Verrie in ihre Mauern verlegt zu sehen. Um diesem Gelüste, das übrigens in den leitenden Behörden keine Gegenliebe findet, ein für alle Mal einen wirksamen Riegel vorzudrücken, ist der Magistrat von Gleiwitz mit dem Vörien-Vorstande in Verhandlung getreten und hat sich vorbehaltlich der Genehmigung der Stadtverordneten-Versammlung das in genehmigt. ein Grundstück zu kaufen und eine Vörienhalle zu bauen, zu welchem Unternehmen die Vöriencommission der Stadt 14000 Mark bisher aufgezeichnete Gelder zur Verfügung stellt. Der heutige Stadtverordnetenversammlung legte deshalb Magistrat den Dringlichkeitsantrag vor, ein Grundstück von 2 1/2 Morgen Größe, an der Niederwallstraße gelegen, für den Preis von 24,000 Mark zu kaufen. Die Eigentümerin, Witwe Gutzmann, sollte sich an diesen Preis aber nur bis zum 10. Juli gebunden; deshalb die Dringlichkeit der Angelegenheit. Magistrat fordert sodann noch für den Bau selbst 22,000 Mark. Der Vörienvorstand vertritt sich demgegenüber, eine Jahresmiete von 600 Mark für die Vörienhalle zu zahlen und der Stadt um Ueberigen völlig freie Hand für die weitere Benutzung des Grundstücks zu lassen. Die Stadtverordneten versuchten indes nicht ohne Vorprüfung in so erhebliche Ausgaben zu willigen und beschließen, die Sache einer Commission zu überweisen und erst in einer binnen 3 Tagen anzuberaumenden außerordentlichen Stadtverordnetenversammlung endgültig darüber Bescheid zu fassen. Diese Vorsicht ist nur zu billigen denn wenn die Stadt auch zu Vörien bereit ist, um sich die Vörienbedürfnisse zu erhalten, so drängt sich doch die Frage auf, ob eine größere Gewähr für die Erhaltung der Vörien darin besteht, daß die Stadt den Vörienantheil der Kosten übernimmt und dann allerdings Besitzern der Vörienhalle bleibt. Wir können überhaupt nicht begreifen, daß eine Stadt einer so volkreichen Institution wie der Vörien aus communalen Mitteln Zugewandtheit macht. Daß sich noch andere Städte um den Besitz der Vörien in ihren Mauern streifen, liegt so recht unsere verkehrte Gesellschaftsordnung. Allerdings die Stadt in welcher sich die Vörien befindet, hat ja in ihr eine sehr einträgliche Geldquelle. Leider gibt für die heutigen bürgerlichen Stadträter noch der Grundtag: „Geld stinkt nicht.“ Der Procentsatz der Communalsteuer ist für das Etatsjahr 1892/93 in Gleiwitz sieben durch die Stadt verordneten-Versammlung auf 30 Procent festgesetzt worden.

**Kattowitz, 3. Juli.** Prodiges. Auf der Kampjunden-Rothbüche in Jawodze sind vier Blendböden fast gefüllt und im demselben einigen 30 Arbeitern resp. Arbeiterinnen die Arbeit gekündigt worden.

**Katibor, 3. Juli.** Selbstmord. Heute früh erschoss sich der in Pilschitz hiesigen Kreises stationirte Gendarm Thomasset. Was denselben zu dieser That bewegen hat, ist unbekannt. Thomasset war seit 1884 in dem genannten Orte stationirt. Er hinterläßt die Frau und fünf unerzogene Kinder.

**Reiße, 30. Juni.** Betrug. Die hier lebende Schneiderin Marilde Ulrich aus Miegisch verbrauchte seit längerer Zeit größere Summen, ohne daß man die Quelle kannte, aus welcher sie die Gelder schöpfte. Ihre Erzählung von einer gemachten Erbschaft hatte sich längst als Unwahrheit erwiesen. Wie nun durch einen Zufall dieser Tage entbüllt wurde, daß die Ulrich Schuldscheine im Gesamtbetrage von mehr als 500 M. gefälscht und gegen Hinterlegung dieser Fälschungen bei ihr bekannten Personen, armen Wittwen,

Köchinnen, Dienstmädchen, Näherinnen, größere oder kleinere Geliebte geborgt.

**Wästegeersdorf, 2. Juli.** Vereint gelebt und vereint gestorben. Das Klempnermeister Kirchner'sche Ehepaar ist in der Nacht von Donnerstag zu Freitag gestorben; die Frau, die seit die zehn Tagen kränkelte, am späten Abend, und ihr Gemann, der schon monatelang krank darniederlag, mehrere Stunden später, am frühen Morgen. Zu dem sonderbaren Zufall des gleichzeitigen Todes gesellte sich auch der, daß die beiden Eheleute auch am selben Tage ihren Geburtstag hatten. Beide sind am 29. Juli geboren, die Frau ist jedoch zwei Jahre jünger.

**Neurode, 3. Juli.** Selbstmord beim gerichtlichen Verhör. Als gestern Vormittag der bereits vorbestrafte, gegenwärtig hier in Untersuchungshaft befindliche frühere Bergmann und Weber Hugo Hilbia nach stattgefundenem Verhör das Protocoll unterschreiben sollte, verlangte derselbe einen einzigen unbewachten Augenblick dazu, sich durch das offenstehende Fenster des Schöffengerichtssaales, in dem gewöhnlich die Verhöre stattfinden, in den Garten des Amtsgerichts hinunterzuführen. Obgleich H. doppelt gesesselt war und der Gefangenwärter denselben noch an einem Bande in dem kritischen Moment erfaßte, gelang es trotzdem nicht, den Hilbig von seinem selbstmörderischen Vorhaben zurückzuhalten, vielmehr stürzte derselbe herab, brach er sich so bedeutende innere Verletzungen zuzug, die eine Erhaltung des Lebens höchstens für die nächsten Tage möglich erscheinen lassen. Von seinen Eltern hat sich derselbe durch einen mit einem Bleiknopf seiner Kleidung geschriebenen Brief verabschiedet, der nicht befördert worden, da er einen bevorstehenden Selbstmord andeutete. H. hat sich 17 Verbrechen zu Schulden kommen lassen, größtentheils Betrug und Unterschlagung; wegen gleicher strafbarer Handlungen hat derselbe bereits früher eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe abgedient.

**Söwenberg, 3. Juli.** Verunglückt. In Wehnsdorf fiel der etwa neunjährige schwächliche Knabe des Herrn S. aus Hohlstein unversehens in einen tiefen Teich. Er wurde durch die Sinkendeheräufung Jähzucke mit eigener Lebensgefahr und Anwendung aller Kräfte vom Tode des Ertrinkens errettet.

**Strehlen, 3. Juli.** Unglücksfall. Am Donnerstag frühze der beim hiesigen Zimmermeister Werbs beschäftigte Arbeiter Kittel in Louisdorf, er er eben die Arbeit beginnen wollte, rücklings von einer Leiter und blieb auf der Stelle todt liegen.

**Viegnitz, Volkerverammlung.** Am Sonnabend Abend fand im Rathhof „zu den drei Bergen“ eine Volksversammlung statt, zu der sich auch eine Anzahl Frauen eingefunden hatten. In derselben sprach Reichsagsubgeordneter Carl Förster, Vertreter des Wahlkreises Neuz aliere Linie, über „die wirtschaftliche Noth und ihre Ursachen.“ Er führte etwa folgendes aus: Die bürgerliche Gesellschaft sei an einer neuen Periode angelangt. Der Industriebezirk werde mehr und mehr beschränkt, ganze Etablissements würden geschlossen und dadurch das Meer der Arbeitslosen immer mehr erweitert. Rechner warf dann die Frage auf, wo der Grund dieser Arbeitsnoth liege. Der fundamentalste Grundlag der Volkswirtschaftslehre sei, daß nicht mehr erzeugt, als verbraucht werde. Darum müßte die Arbeitszeit verkürzt werden, um das Gleichgewicht herzustellen. Die vorkapitalistische Produktionsweise habe ein Meer von Arbeitslosen, ein Anstrauen der Waren, eine Ueberfüllung des Marktes zu Folge, da kein genügend großes Absatzgebiet vorhanden sei. Der Vortragende betonte ferner die Naturalienwirtschaft des Mittelalters. Die Produktion sei zu jener Zeit gerings gewesen, man habe das Absatzgebiet gefasst und nur soviel gearbeitet, als über Absatz finden konnte. Der Besitz sei ein bescheidener, aber von einer gewissen Befriedigung gewesen. Die Menschen hätten ein Auskommen gehabt, das ihnen das Leben sorgloser gemacht als heute. Die Ordnung der Dinge habe sich in den Städten in den Handwerks- und Innungsverbänden gezeigt, durch welche Alles sehr sauberlich reglementirt und abgegrenzt worden. Man habe dieses Zeitalter „das goldene“ genannt, doch sei es für die Massen wohl weniger gut gewesen, als für die Abocenten, da durch die strenge Abgrenzung der Vertriebe Verträge gegen die Bestimmungen, was die Arbeiter jenseit einzig und allein anfertigen durften, vorgekommen und damit Prozesse unaussprechlich blieben. Trotzdem dürfe nicht bestritten werden, daß diese Zeit inhaltlich goldenen Boden gehabt. Aber die Dinge seien auch hier nicht so geblieben, obgleich Adel und Geistlichkeit als Machtmittel auftraten, die alte Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Bevölkerung vermehrte sich, die Bande der Produktion seien zu eng geworden. Dazu sei gekommen daß der Mensch in seinem rastlosen Drange erfinderischer wurde. Die maximale Technik sei damals und noch heute der gewaltigste Revolutionär gewesen. Sobald die Maschine in ein Gewerbe eingegriffen hätte, wäre es um das Handwerk gewesen. Mit der nunmehr immer weiteren Ausbreitung der Maschine sei der kleine Handwerker zum Existenz-Veteranar hinabgestoßen worden. Jetzt mache die Productivität der Arbeit ins Ungeheure. Die Verhältnisse fingen an, unhaltbar zu werden. Das Zeichen hierfür sei das Anschwollen der Socialdemokratie. Er (Redner) würde es für triviale halten, wenn er die Dinge kritisch an wolle und hätte keine Antwort, wie sie besser zu machen seien. Darauf entwickelte er das Programm der Socialdemokratie. Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung an die Anwesenden, daß sie sich der Socialdemokratie anschließen möchten. Die Zuhörer freudigen Genossen Förster reichten Beifall. Bei der sich anschließenden Discussion sprach Genosse Feder die Hoffnung aus, daß Viegnitz, bisher die Hochburg des Liberalismus, ein solche des Socialismus werden möchte. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher dem Vortragenden der Dank ausgesprochen wurde. Alsdann drückte sie ihr Einverständnis mit dem Inhalt des Vortrages aus, und empfahl den Anschluß an die Socialdemokratie.

### Gerichtliches.

**Wegen Abdruck des Gedichtes: „Schlesische Mar-seilleise“** stand Reichstagsabgeordneter Kumer heute, den 5. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, vor der Breslauer ersten Strafkammer. Das incriminirte Gedicht war in der Nummer

vom 5. October 1890 der „Schlesischen Nachrichten“ enthalten. Nach Verlesung des Protocolls beantragte der Staatsanwalt Ausschluß der Oeffentlichkeit. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Marcuse, führt daraufhin an, daß zu einer Verhandlung nicht geschlossen werden könne, weil der Fall, wie alle anderen, verjährt, und daß laut Reichsgerichtsbefehl das Strafverfahren für unstatthaft erklärt worden sei. Der Staatsanwalt schloß sich den Ausführungen des Verteidigers an, fügte jedoch hinzu, daß es von Interesse wäre, einen Einblick in die Acten des Reichsgerichts zu gewinnen und beantragte alle die einzelnen Fälle zusammenzufassen und die Sache bis Ankunft der Reichsgerichtsentcheidung an die hiesige Staatsanwaltschaft zu verlagern. Der Ober-Schöf erkannte nach kurzer Beratung, nach Eintreffen der Acten einen neuen Termin anzuberaumen und die Angelegenheit bis dahin zu verschieben. — Die zweite, ebenfalls für Dienstag angelegte Verhandlung fällt gleichfalls bis auf Weiteres aus.

**Hochverrathsprozess.** In kleinen Saale des Leipziger Landgerichts vom 1. Juli vor dem vereinigten 2. und 3. Strafsenate des Reichsgerichts der Hochverrathsprozess gegen folgende Personen: 1. der Anstreicher (auch Bergmann und Colporteur) Lambert Höber aus Gelsenkirchen, 2. den Clavierarbeiter Johannes Sigismund Hermann Camin aus Berlin, 3. den Handelsmann Louis Bertram August Rennthalter zu Berlin, 4. den Schuhmacher Hermann Amandus Kubold Ruff zu Berlin, 5. den Fabrikarbeiter (auch Agent) Heinrich Wimmer aus Fierloh, 6. den Schriftfeger Friedrich August Dobbertin zu Fierloh. Den Vorsitz führt der Präsident des dritten Strafsenates, Herr von Wolff, die Anklage vertritt Herr Oberreichsanwalt Tessenorf. Als Zeugen sind folgende Personen erwiehen: Criminalcommissar Röber, Polizeicommissar Möhlig, Schuhmann Pablich, Schuhmann Kropf, Cigarrenhändler Arndt, Schuhmann Kurz, Criminalschuchmann Lachmann, Mechaniker Orlmann, Ciseleur Göpel, Criminalschuchmann Fehling, unverlet. Knoller, Buchbinder Eichhorn, Schuhmacher Wigner, Commis Krumpholtz, Polizeicommissar Schnizer, Barbier Schulte, Fabrikarbeiter Balm, Lackirer Haller, Packer Sauer, Polizeicommissar Hoffmann, verlet. Lithograph Dübe, Schriftfeger Blume, Schriftfeger Jey, Schriftfeger Drees, Schriftfeger Reich, Schriftfeger Kretschmer. Als Sachverständiger fungirt Herr Canzleischreiber Wolff aus Berlin. Bezüglich der Zeugen Händler Jurkhat und Frau aus Berlin, welche nicht erschienen sind, macht der Herr Oberreichsanwalt die Mittheilung, daß dieselben jedenfalls nach Amerika ausgewandert seien. Sie seien ind s vorher mündlich vernommen, so daß eventuell ihre Aussage würde verlesen werden können. Noch ehe die Angeklagten zur Person befragt waren und ehe der Eröffnungsbescheid verlesen war, beantragte der Oberreichsanwalt den Ausschluß der Oeffentlichkeit. Der Herr Präsident verkündete sodann den Gerichtsbefehl, daß die Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit während der ganzen Dauer des Processes ausgeschlossen sei. Wie verlautet, handelt es sich in diesem Prozesse um die Verbreitung anarchistischer Druckschriften.

**Dem Staatsanwalt das Wort entzogen.** Aus Oberfeld wird geschrieben: Die in Solingen erscheinende „Bergische Arbeiterstimme“ sollte die dortige Ziegeleifirma E. Rüllenberg in einem Artikel beleidigt haben, worin die Behandlung der jugendlichen Arbeiter scharf kritisiert war. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Redacteur, Reichstagsabgeordneten Baumacher, 30 M. Geld, bezw. 3 Tage Gefängnisstrafe, das Oberster Gericht erkannte jedoch auf kostenlose Freisprechung. In dem Artikel war u. A. mitgetheilt, daß ein Jung., welcher kaum das 16. Lebensjahr zurückgelegt hat, jeden Tag von Morgens 4 1/2 Uhr bis Abends 8 1/2 Uhr harte Arbeit verrichten müsse, daß die Arbeit für eine Anzahl anderer, aus Oberfeldern eingeführter 17- bis 18-jähriger Burschen viel zu anstrengend sei, was man an den glanzlos in Augen und den abgehärmten Gestalten dieser Armen sehen könne; ferner bekämen dieselben seit ihrem Dortsein fast ohne Ausnahme jeden Mittag Großen und Abends Reis zur Mahlzeit, so daß sie nicht einmal etwas Abwechslung in der Kost bei ihrer eintönigen und geistesmordenden Beschäftigung hätten. Der Staatsanwalt entgegnete u. A., die minderjährigen Arbeiter hätten aus freien Stücken die lange Arbeitszeit gewählt, und der Abgeordnete Schumacher wolle keine Schutzgesetze, sondern nur Haß säuen. Darauf entzog der Präsident dem Staatsanwalt das Wort mit der Bemerkung, er dulde nicht, daß er den Angeklagten beeidige.

**Der Knabenmord in Kanten.** Der Knabenmord in Kanten, der bereits ein volles Jahr in hohem Maße die Oeffentlichkeit beschäftigt, gelangte am 14. Juli vor dem Schwurgericht des königlichen Landgerichts in Cleve zur Verhandlung. Der objective Thatbestand ist etwa folgender: Am 29. Juni 1891, Nachmittags gegen 6 1/2 Uhr, entdeckte die Dienstadt Dora Moll in der sogenannten Fruchtscheune des Stadtverordneten und Kaufmanns Küppers in Kanten die Leiche eines kleinen Knaben. Die Leiche war zum Theil mit Spreu bedeckt, die kleinen Händchen waren seit zusammengeballt, und preßten krampfhaft Spreu und Mohnköpfchen, Dime, die in der Scheune in großen Mengen zerstreut umherlagen, zusammen. Die von der Moll nicht allig herbeigebolten Leute stellten sofort fest, daß der Knabe ermordet worden sei, denn der Hals war dem Knaben bis fast zum Rückenwirbel durchschnitten und der Leichnam schwamm förmlich in Blut. Es waren nur sehr wenig Spritzflecken in der Scheune vorhanden. Das ermordete Kind, in dem man sehr bald den 5-jährigen Johann Hegmann, den Sohn des Schreinermeisters Hegmann in Kanten erkannte, hatte außer noch einer großen Schnittwunde am Kinn, keine weiteren Verletzungen. Die medicinischen Sachverständigen stellten fest, daß die Durchschneidung des Halses an dem Kinde in lebendem Zustande vorgenommen worden und diese auch die Todesursache gewesen ist. Auch sind die erwähnten Sachverständigen der Meinung, daß der Mord etwa sechs Stunden vor Auffindung der Leiche, da zu jener Zeit die Leichensharte bereits eingetreten war, stattgefunden haben muß. Noch am Vormittage soll das Kind, ein hübscher munterer Knabe in der Nähe der Scheune spielend gesehen worden sein. Ein Lust- oder Raubmord war nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Der Befund der Leiche läßt darauf schließen, daß der Mord in der Scheune passirt sei; niemand hat aber einen Hülfersruf oder sonst ein Schreien wahrgenommen. Anfanglich stand

man wie vor einem Räthsel. Sehr bald lenkte sich jedoch der Verdacht gegen den Schächter und Vorbereiter der jüdischen Gemeinde, Schächtermeister Buschhoff. Mehrere Kinder und auch Erwachsene wollten gesehen haben, daß das ermordete Kind am Vormittag des 29. Juni von der Frau und der Tochter des Buschhoff in das in unmittelbarer Nähe der Küpperschen Scheune gelegene Schächthaus gejogt worden sei. Andere Leute wollten wahrgenommen haben, daß der ermordete Knabe am Vormittage des 29. Juni in dessen Schächthaus mißhandelt worden sei, weil er dem Buschhoff gehörige Grabsteine beschädigt habe. Noch eine Reihe anderer Verdachtsmomente wurden re und diese führten zunächst dazu, daß die Menge dem Buschhoff sein Besitzthum demolirte, an das Buschhoff'sche Haus „Mörderhaus“ anschrieb und auch die Läden anderer rantener Juden durch Einwerfen der Schaufenster u. s. w. beschädigte, umal das Gerücht auf-tauchte: Der Mord könne nur mit einem Messer, mit dem jüdische Schächter zu hantieren pflegen, ausgeführt sein, denn der unglückliche Hegmann sei nach Art des „Koscher-Schächters“ geschlachtet worden und die That könne nur deshalb begangen worden sein, weil die Juden zu ihrem Passahfest Christenblut nöthig haben. Die Erregung der Menge wuchs derart, daß die rantener jüdische Gemeinde sich veranlaßt sah, den Minister des Innern zu bitten, auf ihre Kosten einen tüchtigen Criminalbeamten behufs Entdeckung des Täters nach Kanten zu senden. Der Minister entsandte sofort dieser Bitte und entsandte den Criminal-Commissar Wolff aus Berlin nach Kanten. Nachdem letzterer einige Tage in Kanten gewohnt, verhaftete er am 14. October 1891 den Buschhoff sowie dessen Frau und Tochter wegen Verdachts der Thäterschaft. Die nun gegen die Personen eröffnete Untersuchung führte jedoch dazu, daß am 24. December alle drei Verhafteten aus der Haft wieder entlassen und das Verfahren gegen sie eingestellt wurde. Nachträglich scheinen jedoch neue Verdachtsmomente aufgetaucht zu sein, denn Anfang Februar d. J. erfolgte die Verhaftung der drei Personen von neuem. Nach einiger Zeit wurden Frau und Tochter des Buschhoff wieder entlassen und das Verfahren abermals gegen diese eingestellt. Buschhoff selbst blieb jedoch in Haft und es wurde gegen ihn die Anklage wegen Mordes erhoben. Da die Beschlußkammer dem erwähnten Antrage der Staatsanwaltschaft beitrug, so erscheint Buschhoff heute unter der Anschuldigung: „am 29. Juni 1891 zu Kanten den Knaben Johann Hegmann vor-sätzlich getödtet zu haben und zwar indem er die Tödtung mit Ueberlegung ausführte“, vor der Geschworenen Buschhoff heißt mit Vornamen Adolf, er ist etwa 50 Jahre alt und war einmal im Jahre 1882 wegen Betruges angeklagt. Von dieser Anklage wurde er damals freigesprochen. Im Uebrigen ist er unbestraft.

**Verurtheilung d. S., 3. Juli. Strafkammer.** — Be-leidigung durch die Presse. Ein interessanter Preß-proceß wurde am vergangenen Sonnabend vor der Straf-kammer des hiesigen Landgerichts verhandelt. Auf der An-klagebank standen die verantwortlichen Redacteurs der „Ober-schlesischen Grenzzeitung“, der „Kattowitzer Zeitung“ und der „Ober-schlesischen Nachrichten“, sowie ein Berichterstatter der zuerst genannten hier erscheinenden Zeitung. Diese hatte im Anfang des Monats April d. J. nachstehenden Bericht ge-bracht: „Einer Beamte beleidigung soll sich nach Behauptung der Anklage der Lohnkutscher Eduard Sauerbier aus Kattowitz schuldig gemacht haben. Der Angeklagte hatte im Laufe des vorigen Jahres in Gegenwart anderer Personen geäußert, der Polizeisergeant Bieneck aus Kattowitz habe schon von ihm Cigarren geraucht und Bier getrunken. Der Polizeisergeant fühlte sich hierdurch beleidigt, indem er behauptete, dies sei un-wahr. Daraufhin ist gegen Sauerbier die Beleidigungs-klage angehängt worden, und er mußte sich dieserhalb Ende vorigen Jahres vor dem königlichen Schöffengericht in Kattowitz rechtfertigen. Das Schöffengericht kam damals zu der Ueberzeugung, daß Sauerbier die Wahrheit gesagt und darin nichts Beleidigendes zu finden sei und sprach den An-geklagten frei. Gegen dieses Urtheil hat der Amtsanwalt Berufung eingelegt, weshalb die Sache heute nochmals vor der Berufungskammer verhandelt werden mußte. Trotzdem zwei von den Angeklagten vorgeladene Zeugen eidlich bekundeten, gesehen zu haben, wie der Polizei-Sergeant Bieneck mit dem Angeklagten zusammen getrunken, bestritt dies Bieneck ebenfalls unter dem Eide auf die hartnäckigste Weise. Landgerichtsdirector Lange ließ schließlich die Aussage des Polizei-Sergeanten ganz genau protocolliren und äußerte dann, daß der Zeuge sich nach seiner Auffassung schon eines Meineides schuldig gemacht habe; er überlasse es aber der königlichen Staatsanwaltschaft, weitere Maßnahmen zu treffen. Die Berufung des Amtsanwalts wurde verworfen und Sauerbier zum zweiten Male freige-sprochen.“ — Dieser Artikel wurde, weil von localem Inter-esse, unter Quellenangabe in der „Kattowitzer Zeitung“ ganz in den „Ober-schlesischen Nachrichten“ unter Weglassung des letzten Satzes „Landgerichtsdirector, — treffen“ zum Abdruck gebracht. Nun wurde Anklage gegen die drei genannten Blätter wegen Beleidigung erhoben und die incriminirten Nummern in den vorgeschundenen Exemplaren beschlag-nahmt. Zu der Hauptverhandlung am vergangenen Sonn-abend waren als Zeugen geladen worden: Landgerichts-Director Lange, Landrichter Werther, Berichterstatter Schweinitz und Kollfischer Sauerbier. Die Aussage des ersten Zeugen lautete mit solcher Bestimmtheit für die Richtigkeit der in dem Artikel enthaltenen Thatsachen, daß auf die Vernehmung der beiden folgenden Zeugen verzichtet werden konnte und nur noch Sauerbier gehört wurde, welcher eidlich bekundete, daß er den Polizei-Sergeant mehrere Male mit Bier tractirt habe. Der Vertreter der Staats-anwaltschaft hatte gegen den Redacteur und den Bericht-erstatte der „S. Gr.-Ztg.“ je 30 Mk., gegen den Redacteur der „S. Gr.-Ztg.“ 15 und gegen den Redacteur der „D. N.“ 5 Mk. Geldstrafe beantragt. Die Vertheidigung führten die Rechts-anwälte Schröder, Dr. Stephan und Kaiser, welche nach-wiesen, daß der Beweis der Wahrheit vollständig erbracht und ihren Klienten der Schutz der §§ 192 und 193 des Str.-G.-B. zuzubilligen wäre. Nach längerer Berathung verkündete der Vorsitzende der Strafkammer das Urtheil, dahin gehend, daß sämtliche Angeklagten freigesprochen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse zur Last gelegt werden. In der Begründung des Urtheils wurde ausgeführt: Es ist erwiesen, daß der Antragsteller sich mindestens eines fahr-lässigen Falschheid schuldig gemacht hat. Der Beweis

der Wahrheit für die in den incriminirten Artikeln angeführten Thatsachen ist erbracht, auch formell enthalten die Artikel keine Beleidigung.

**Kleine Chronik.**

**Ueber einen seltenen Fall von Lebensfähigkeit** berichtet die „Hart. Ztg.“ aus dem Kreise Friedland. Im Jahre 1842 starb zu Wintzen der Lehrer K. und hinterließ seine Familie in sehr dürftigen Verhältnissen. Die Wittwe erhielt die generöse Pension von 8 Thalern jährlich und zwar 10 Jahre lang, dann von 5 zu 5 Jahren steigend, eine solche von 16 Thlr.; schließlich wurden es dann 150 Mk., jeht sogar 250 Mk. — und die Frau lebt immer noch. Allerdings er-hielt die Lehrers Wittwe zu ihrem 25jährigen Wittwen-Jubiläum 1867 auch noch eine Extraaufenthaltung von 30 Mk., 1890 nochmals 20 Mk. und zum letzten Christfest nochmals 15 Mk. In diesem Jahre feierte die nunmehr 85jährige schon sehr hinfällige Frau ihr 50jähriges Lehrers Wittwen-Jubiläum. Also Herr von Balow scheint doch Recht zu haben: Es giebt keine „verhungerten Lehrers Wittwen.“

**Ueber die auch von uns vor einiger Zeit ge-brachte Notiz**, einen Pastor betreffend, äußern sich jetzt Berliner Blätter folgendermaßen: Einiges Aufsehen erregt ein Strafverfahren wegen Falschheid, welches sich gegen einen bis zum 20. Mai 1890 an einer Berliner Kirche angestellt ge-wesenen Pastor richtet und auch einen voritzigen Bezirksvorsteher in Mitleidenschaft zieht. Am 23. October 1889 wurde — so meldet in sehr zuverlässiger Bericht erstatter der Sachverhalt — die Ehefrau des damaligen Eisenbahn-Conducteurs Berg, B.-Straße wohnhaft, beerdigt, und der amirende Pastor trugte dabei die 18 Jahre alte Tochter der Verstorbenen, Emilie, ob er am nächsten Tage seinen Besuch machen dürfe. Dies geschah, und der Geistliche tröstete die fünf hinterbliebenen Kinder. Gleichzeitig veranlaßte er die älteste Tochter, ihm über das Wohlergehen der Familie ab und zu Nachricht zu geben. Am 27. November desselben Jahres er-frankte Berg an Influenza und Lungenentzündung und der Pastor eiferte hieron durch die Tochter. Es erschien nun einen Tag um den andern in der Berg'schen Wohnung, und in den Zwischentagen mußte Emilie ihm Bericht in i nee in der B.-Straße belegenen Wohnung erstatten. Eines Nachmittags — Februar oder Januar 1890 — fand sich Emilie Berg wieder bei dem Pastor ein; dieser nöthigte sie auf sein Sopha und ließ sie Kaffee trinken. Der Vorsicht halber — der Aufwärterin gegenüber — mußte aber das Mädchen aus seiner Tasse trinken. Bei dieser Gelegenheit riegelte er plötzlich die Thür ab. Indem wir über di uns be-leichteten Einzelheiten hinweggehen, theilen wir mit, daß das Ende vom Liede eine Vergewaltigung der Emilie Berg war. Hinterher hat der Pastor unter dem Hinzü-fügen, daß er sein Amt verlieren würde, die Vergewaltigte, ihn nicht zu verrathen, das Mädchen möge ihm nach wie vor über den Vater berichten, er werde es in späterer Zeit geir-rathen. Emilie Berg, welche sich durch dieses Versprechen be-thören ließ, willigte ein, der Geistliche setzte, zum Theil in der väterlichen Wohnung des Mädchens, einen intimen Ver-kehr mit ihr fort, bis er im Monat Mai nach R bei D. versetzt wurde. Als er dann im nächsten Monat, um von seinen Confirmanden Abschied zu nehmen, nach Berlin zurück-kehrte, verkehrte er auch das verführte Mädchen in der elterlichen Wohnung nicht. Als Emilie Berg ihn dann bis an die Ecke der B.- und B.-Straße begleitete, mußte sie ihm in die Hand schwören, über ihr beiderseitiges Verhältniß nichts zu verrathen. Hierbei holte der Pastor einen Revolver hervor unter der Aeußerung, er werde bei dem Bruche des gelobten Schweigens sich und das Mädchen kalt machen. Später schickte er seiner Braut, welche ihm die Nothlage der Familie klagte, drei Mk. aus R. Als nun Berg schließlich die Folgen des Verkehrs mit dem Pastor bei seiner Tochter merkte, hielt dies an dem Versprechen ihres Schweigens fest. Etwa 6 Monate nach der am 21. December erfolgten Nieder-kunft seiner Tochter erhielt der Bezirksvorsteher die Mittheilung, daß einem Gerücht zufolge der Pastor K. der Urheber sein solle, und der Bezirksvorsteher veranlaßte Berg zu der schriftlichen Kundgabe, daß das Gerücht falsch sei. Trokdem drang Berg nun in seine Tochter und erhielt, erst nachdem er von seinem Züchtigungs-recht Gebrauch gemacht hatte, Kenntniß von der Vergewaltigung. Nun forderte Berg von dem Pastor, daß dieser sich mit dem Mädchen auseinandersetze und gab auch dem Vor-mundschaftsgericht Kenntniß, welches gegen den Geistlichen klagbar wurde. Der Letztere aber ging gegen Berg und Tochter wegen Erpressung vor und stellte am 2. Februar d. J. vor der Strafkammer II. eidlich in Abrede, mit Emilie Berg verkehrt zu haben. Berg wurde wegen Erpressungs-versuches zu einem Jahr Gefängniß und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt und mußte seine Stellung aufgeben, die Tochter erhielt neun Monate Gefängniß wegen Verleumdung. Nun wandte Berg sich an den Justizminister und brachte diesem Beweise für den von dem Geistlichen geleisteten Falsch-eid bei. Unter dieser Sachlage ist dann der Strafantritt, nach einer Benachrichtigung des Oberstaatsanwalts Wächler vom 12. Mai d. J., vorläufig hinausgeschoben und die Unter-suchung gegen den Pastor er geleitet worden. „In der Straf-sache gegen den Pastor K. und Genossen wegen Meineides“ haben bereits Zeugenvernehmungen stattgefunden.

**Nachtrag.**

**Internationalität.** Wieder ist ein deutscher Ge-lehrter von einer französischen Gelehrten-Gesellschaft wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste ausgezeichnet worden. Die französische Akademie der Wissenschaften wählte den Secretär der Berliner Akademie, Professor der Astronomie Luwers, zu ihrem correspondirenden Mit-gliede. Die Wissenschaft, das Capital und das Prole-tariat sind international. Wann endlich werden die herrschenden Staatsgewalten die Internationalität an-erkennen und den gegenseitigen Massenschlächtereien, ge-nannt Krieg, ein Ende bereiten? Sie werden es nicht früher, ehe nicht das internationale Proletariat ihnen

ein entschledenes Satt gebietet. Aufgabe der wahren Wissenschaft mußte es sein, das Proletariat in diesen edlen Ringen zu unterstützen, was bei unserem heutigen nach Günst hastenden Popgelehrthum leider nicht der Fall ist. Nun, das Proletariat wird auch aus eigener Kraft unsere Cultur von der ihr noch anhaften-barbarei zu befreien wissen.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 3. Juli.  
**Heiraths-Ankündigungen.** I. Bahnarbeiter Franz Hartig, kath., Mariannenstr. 5, und Emilie Schubert, kath., da. — II. Schneider Vincenz Breuer, kath., Goldene Rabegasse 18, und Marie Reich, kath., Remaldstraße 16a. — Bureauvorsteher Max Wojanowski, kath., Brüderstraße 2h., und Josephine Rutsche, kath., Brüderstraße 3a. — Zimmer-mann Emil Schwabe, kath., Victoriastraße 15, und Luise Richter, ev., Friedrich Wilhelmstraße 70b. — Feuerwehrmann Hugo Thiel, kath., Sabowstraße 76, und Martha Faltin, kath., Zwingerstraße 5. — III. Rangirer Ignaz Kucharski, kath., Trebnigerstraße 17, und Michalina Bartoszkiewicz, geb. Solnsta, kath., daselbst. — Arbeiter Hermann Rutsche, ev., Hundsfelder Schaulsee („Stadt Namslau“), und Caroline Ma-ierne, ev., Schmiedebrücke 45. — Bäcker Ernst Hahn, evang., Lehndamm 40, und Elisabeth Weiß, ev., da.  
**Geschlichtungen.** I. Zingießer Rudolf Betensted, ev., mit Juliana Wafra, evang., hier. — Töpfer Max Kiebs, kath., mit Bertha Kiebel, ev., hier. — Schneider Josef Buch, kath., mit Josefa Wamann, kath., hier. — Barbier August Kunisch, kath., mit Wilhelmine Stellmach, ev., hier. — Töpfer Gustav Risch, ev., mit Anna Ambrosius, ev., hier. — Schuh-wacker Wilhelm Falkenheim, ev., mit Emilie König, ev., hier. — Kochschneider Reinhold Kirsch, ev., mit Martha Walter, ev., hier. — II. Tischler Wilhelm Fey, evang., mit Martha Koch, ev., hier. — Kaufmann Max Silberberg, mos., Berlin, mit Hedwig Loewinstamm, mos., hier. — Schuhmacher Aug. Quarder, ev., mit Caroline Fabisch, ev., hier. — III. Müller August Langner, kath., mit Bertha Walter, evang., hier. — Nachtwachmann Karl Simsch, ev., mit Anna Scholz, kath., hier. — Garenmacher Ernst Heber, kath., mit Clara Franke, ev., hier. — Schuhmacher Heinrich Baier, kath., mit Ida Kühnel, ev., hier.  
**Geburten.** I. Restaurateur Karl Reuter, kath., L. — Haushalter August Schulz, ev., S. — Tischlermeister Ernst Stieglitz, ev., L. — Former Hugo Ernst, ev., S. — Klemp-ner Richard Springer, ev., S. — Kollfischer Karl Naebzig, ev., L. — Examirter Heizer Adolf Schloffer, kath., L. — Staatsmägler Bremser Ernst Lindner, ev., S. — II. Buch-macher Paul Wunke, ev., L. — Buchhalter Ludwig Maif, kath., S. — Tapezierer Julius Hästler, evang., S. — Glaser Heinrich Hoff, ev., L. — Haushälter Emil Marek, kath., S. — Schuhmacher Carl Hanuja, ev., S. — Arbeiter Carl Gordziel, ev., S. — Bahnarbeiter August Kammler, ev., S. — Maurer Paul Heinrich, kath., S. — Steinbrucker Alwin Brinke, ev., S. — Gymnasial-Overlehrer Eward Grötschel, kath., L. — Buchhalter Emil Urban, evang., S. — Arbeiter Hermann Seidel, Bapt., S. — Dreher Paul Makolczyk, kath., L. — Maurer Friedrich Teichert, ev., L. — Buchhalter Oscar Wittmann, ev., S. — Schlosser Carl Perling, evang., S. — III. Feilenhauer Emil Munder, ev., S. — Maurer Theodor Rebler, kath., L. — Marthalkärner Carl Nitschke, ev., L. — Arbeiter Richard Bunzel, evang., S. — Hilfsbremser Adolf Wenerowski, kath., S. — Maler Karl Geburt, evang., L. — Schiffsseigentümer Wilhelm Erkner, evang., L. — Schneide-rmeister Robert Brandt, kath., S. — Hand Schuhmacher Hugo Maimwald, ref., S. — Marthalkärner Karl Dittmann, ev., L.  
**Todesfälle.** I. Buchhalter Gustav Christbaum, 48 J. — Kaufmann Eugen Cohn, 45 J. — Max, S. des Kellners Otto Frommhold, 6 M. — Moriz, S. des Schlossers Adolf Ackermann, 1 Mon. — Kaufmannswittwe Dorothea Plehner, geborene Schwarz, 67 J. — Bertha, L. des Stell-machers August Schwarz, 1 Mon. — Haushälter Hermann Hahn, 19 J. — Mandosenossin Julie Neumann, 69 J. — Wilhelm, S. des Klempners Anselm Serinet, 2 Monate. — Nähterin Anna Hoppe, 36 J. — Arbeiter Louis Feist, 51 J. — Fritz S. des Haushälters Carl Wagner, 1 J. — Stadt-reisender Gustav Hauer, 55 J. — Ehemaliger Fuhrwerksbes. Albert Dominik, 65 J. — Arbeiter Gertrud Fahrnich, 79 J. — Arbeiterfrau Johanna Schneider, geb. Vorsticht, 38 J. — II. Gertrud, L. des Tischlers Josef Schmidt 4 M. — Emma, L. des Rangirers Robert Kahl, 6 J. — Gertrud, L. des Fleischermeisters Reinhold Kobilke, 6 M. — Emilie, L. des Hilfsbremfers Josef Christoph, 7 M. — Paul, S. des Schmied Wilhelm Storef, 3 M. — Erbhäufrau Rosina Metwald, geb. Seidel, 70 J. — Müllermeister Heinrich Lambert, 52 J. — Maurersfrau Elisabeth Kunzer, geb. Vichhoff, 66 J. — Alfred, S. des Bremfers Georg Berger, 3 J. — Georg, S. des Kutschers Benno Pyka, 5 M. — Gertrud, L. des Gas- und Wasserinspectors Robert Schuntermann, 2 J. — Anna, L. des Schlossers Carl Hennig, 1 J. — Stellmacher Theodor Jaechhoff, 70 J. — III. Alfred, S. des Arbeiters Constantin Nittke, 11 M. — Färbersfrau Karoline Kubka, geborene Philipp, 40 J. — Arbeiterfrau Henriette Bifke, geb. Graf, 39 J. — Walter, S. des Kaufmanns Berthold Wü, 10 M. — Klara, L. des Arbeiters Karl Werner, 16 L. — Otto, S. des Arbeiters Albert Bell, 10 Mon. — Zimmermanns-wittwe Johanna Wiesel, geb. Freitag, 77 J.

**Briefkasten.**

**Anonym, hier.** Warum nennen Sie uns nicht Ihren Namen? Wir können ohne denselben von Ihrer Mittheilung keinen Gebrauch machen! Wie können Sie von uns ver-langen, daß wir Ihnen glauben sollen, wenn Sie uns gegen-über nicht einmal mit Ihrem Namen für die Wahrheit des Mitgetheilten eintreten?  
**P. Gr., Ohlau.** Unsere Ansicht über die Sache ist, daß hierbei die Frage entscheidet, ob das Kind jetzt von der Mutter noch gestüt wird oder nicht? Gegen das Verfahren der Strafanstaltsbehörde läßt sich gesetzlich nichts einwenden. Man versuche es doch einmal mit einer Eingabe an die Strafanstaltsdirection; vielleicht wird es dann gestattet, daß das Kind bis Ende der Strafe bei der Mutter bleiben darf.

**Verzogen.**  
Ich wohne jetzt  
**Gräbnerstrasse 49**  
(im Lieblingshain).  
**Frau Giesmann,**  
Geburtshelferin.

**Goldberg! Goldberg! Goldberg!**  
Sonnabend, den 9. Juli, Abends 8 Uhr findet im Gasthof zum „deutschen Kaiser“ eine  
**Grosse Volksversammlung**  
statt.  
Tages-Ordnung:  
1. Die wirtschaftliche Noth und deren Ursachen. Referent: Reichstagsabgeord. H. Förster, Hamburg.  
2. Discussion. 3. Verschiedenes. Zu zahlreichem Besuch wird dringend eingeladen, hauptsächlich die Frauen.  
Der Einberufer.



**An Oceana!**  
Du scheidest, holde Künstlerin,  
Die ich so hoch verehrte,  
Die meine Achtung vor der Kunst  
Um's Bejahnde vermehrte!  
Du scheidest und ich bleib' zurück,  
Und noch dazu ohn' Herz!  
Das nimmst Du mit! Und ich bleib' hier  
Und sterb vor Trennungs-Schmerz!  
In Trauer will ich ewig gehn,  
Betrübt ist mein Leben!  
Das schwarzeste Gefühl soll mir  
„Gold-Blut und Seibzig“ geben.

**Achtung Töpfer!**  
**Oeffentliche Versammlung**  
sämtlicher Töpfer und Berufsgenossen Breslau's,  
Mittwoch, den 6. Juli 1892, Abends 1/8 im Saale des Café  
Restaurant Carlstraße 37.  
Zur Verhandlung gelangen folgende Punkte:  
1. Rechenschaftsbericht des Vertrauensmannes.  
2. Bericht der Delegirten vom Gewerkschafts-Comité.  
3. Die Umgestaltung der Localorganisation.  
4. Gewerkschaftliches.  
Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen eruchtet  
Entree 10 Pf. Der Vertrauensmann.

**Rohtabake**  
in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten, empfiehlt zu  
billigsten Preisen  
**G. Tibe, Breslau,**  
27, Büttner-Strasse 27.

**Achtung!**  
**Gewerkschafts-Comité für Breslau und Umgegend.**  
Eine **Mitglieder-Versammlung**  
findet **Donnerstag, den 7. Juli, Abends 8 1/2 Uhr** in dem Local des  
Herrn **Kulms, Ludwigsstrasse, zum „Nebenbahn“** bestimmt statt.  
Tages-Ordnung:  
1. Petition betreffend die Volksbäder;  
2. Statistil;  
3. Stellungnahme des Comité's zur Bergstrasse;  
4. S. 2 Abs. c;  
5. Wahl zweier Revisoren.  
Der Vorstand.

Im Verlage der Buch-  
druckerei „Gutenberg“,  
Zeit, Buchhandlung  
des „Volksboten“,  
erichien loeben:  
**Die zehn Gebote  
und die besitzende Klasse.**  
Nach dem gleichnamigen Vortrage von Adolph Hoffmann.  
3. Auflage.  
Preis 30 Pfennige.  
Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb  
13 Wochen vollständig vergriffen.  
Zu beziehen durch  
die Expedition der  
„Volkswacht“  
und deren Colporteurs.  
3. Auflage.

**Bunzlau.**  
Mittwoch, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, im „goldnen Stern“  
**Mitglieder-Versammlung**  
des socialdemokratischen Wahlvereins.  
Vortrag des Genossen Ketter aus Görlitz über das Jahrhundert der  
Humanität. — Es ist Pflicht jedes Genossen, für die Versammlung zu  
egitiren. Um zahlreichen Besuch bittet  
Der Vorstand.

**Grünberg.**  
Donnerstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, auf Waltersberg:  
**Volks-Versammlung**  
für Männer und Frauen.  
Tagesordnung: Die Nothlage der Arbeiter und ihre Ursachen.  
Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse **Förster.**  
Genossen! Agirt nach Kräften für den Besuch dieser Versammlung.  
Entree 10 Pfennige.

**Striegau.**  
Sonntag, 10. Juli, Abends 8 Uhr, im Gasthof „zum Lamm“:  
**Oeffentliche Versammlung**  
Tagesordnung: Ursachen und Wirkungen der wirtschaftlichen Krisen.  
Referent: Reichstagsabgeordneter **Förster-Hamburg.**  
— Stellungnahme zum nächsten deutschen Parteitage. — Wahl eines  
Vertrauensmannes.  
Entree 10 Pfennige. Frauen haben Zutritt.

**Eisdorf bei Striegau.**  
Sonntag, den 10. Juli Nachmittags 3 Uhr:  
**Volksversammlung**  
im dortigen Gasthaus.  
Tagesordnung: 1. Vortrag. — 2. Freie Discussion. — 3. Wahl eines Ver-  
trauensmannes und Wahl einer Localcommission.  
Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse **Herrmann Förster-Hamburg.**  
Entree 10 Pfennige. Frauen sind eingeladen.  
Der Einberufer.

**! Billiger als Ueberall!**  
Damen-, Mädchen- und Kinderkleider vom einfachsten bis zu  
den elegantesten in großer Auswahl, spottbillig. **Einze-ne**  
Röcke, Blousen, Jaquets, Taillentücher, große Messeljacken 75 Pf.  
**Bestellungen** nach Maß, sowohl einfache Sachen, wie auch  
die neuesten Façons in Kleidern werden unter **verbesselter**  
Leitung einer ersten Directrice, schnell sauber und bedeutend  
billiger ausgeführt, als überall. **Kleiderstoffe** in den  
neuesten Erscheinungen überraschend billig. **Handtücher**  
Schürzen, Dowlas, Jallets, Büchen von 15 Pf. an. **Gardinen,**  
Möbel und Portierenstoffe mit Franzen 16 Pf. **Herren-**  
**und Knaben-Anzüge** in großer Auswahl. **Arbeiter-**  
Hosen, Jaquets, Hemden und Blousen bei Weitem.  
**! Billiger als Ueberall!**  
**Gustav Hauehner**  
Neue Grubenstr. 5  
dicht neben dem großen Gesellschafts-Hause.

Soeben erschienen:  
**Der wahre Jakob 155,**  
illustriertes soziald. Witzblatt.  
Preis 10 Pfg.  
Zu beziehen durch die Colporteurs  
and die Expedition der „Volkswacht“

Soeben erschienen:  
**Brundfälle und Vorbereitungen**  
ber  
**Sozialdemokratie.**  
Geführungen zum Erfurter Programm  
von  
Karl Kautsky und Bruno Schönlank.  
Groß-Oktav 64 Seiten. Preis gebunden 10 Pf.  
Alle die Gleichzeitige Schriftsteller, „Was die Sozialdemokraten  
sind und was sie wollen“, die Erklärung infere's allen (Waldner)  
programm's biber, so handelt es sich bei der Vorbereitung von  
um die Erklärung infere's neuen, in besond'er beifolgender Part  
programm's. Jeder Stoffe, der sich in den Reich der Arbeiter stellt,  
solle sich die Gleichzeitigkeit bei der Schrift, die dazu angehan  
ist, für infere Sache neue Anhänger zu gewinnen, angelegen sein lassen.  
Alle sozialdemokratische und bilinge Erscheinungen müssen sich  
entgegen. Jed' Schriftsteller von sozialdemokratischen Bestrebungen  
solle sich bilingen bei der bilingen. (Gott's etc.)

**Für die Ferien!**  
5000 Knaben-Wasch-Anzüge  
v. 1 Mt. an,  
2000 Herren-Wasch-Anzüge  
v. 4 Mt. an,  
bis zu den feinsten Qualitäten vorräthig.  
Frühjahrs-Paletots von 9 Mt. an  
legante v. 13 Mt. an, Schwalbennest  
v. 10 Mt. an, mit Pellicine hoch-  
elegant billigst, solide Herren-  
Anzüge v. 10 Mt. an, hochfeine  
v. 15 Mt. an, blau Cheviot das  
Reulle v. 16 Mt. an, Grant-An-  
züge in Tuch u. Baumwolle von  
15 Mt. an, sehr gute von 33 Mt.  
an, Herren-Jaquets von 5 Mt. an,  
Herren-Gurkin-Hosen von 3 Mt.  
an, sehr feine von 5 Mt. an, Hosen  
und Westen von 6 Mt. an, modernste  
von 8 Mt. an, Knab.-Paletots von  
1 Mt. an, Anzüge für jedes Alter  
v. 2 1/2 bis 2 1/2 Mt. an.  
Kellner-Tracks und Anzüge.  
**„Goldene 74“**  
1. Etage, Ohlanerstr. 74, 1. Etage  
Feste  
Preise!

Feinste neue englische  
**Matjes-Heringe**  
5, 8, 10 u. 15 Pf. das St.  
Feinste Schotten-Heringe  
die Mandel von 30 Pf. an  
empfeht die  
Heringe-Handlung  
Friedr.-Wilhelmstr. 32

**Möbel**  
für Ausstatt., auch einz. neu und geb.  
Sofa von 15 Mt., Schrank 12 Mt.  
guter Kirschbaum-Schrank 24 Mt.  
Sett. mit Marr a 25 Mt., gem.  
schon 2 1/2 Mt., feste Stühle, Spiegel  
sehr billig  
Goldene Stadegasse 8, I. vornh  
Hamburger Lederhosen, Jacken  
Blousen, Frauen- u. Kinderkleider  
empf. H. Glauer, Friedrichstr. 51

**Cigarren!**  
3 Stück . . . 5 Pf.  
3 Stück . . . 10 Pf.  
4 Stück . . . 10 Pf.  
gute Qualität  
empfiehlt allen Genossen 100  
Neue Junfern-Strasse Nr. 1  
**K. Faltin.**

Zum die Expedition der  
„Volkswacht“  
sind folgende Schriften zu beziehen  
Lichtstrahlen der Poete. Gedicht-  
sammlung, ausgewählt v. Max Hege  
Illustrirt von Otto Emil Lau. 3  
Prachtband, mit Goldschnitt, gesunder  
Preis Mt. 3.50.  
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.  
Gebund. Mt. 2.00.  
Abeling, Die Darwin'sche Theorie  
Gebund. Mt. 2.00.  
Blos, M., Die französische Revolution  
Proschirt Mt. 4.00. Gebund. Mt. 5.5  
Auch in 20 Heften zu beziehen a 20 Pf.  
Dr. B. Zimmermann's Groß-  
Deutscher Demokratischer Volks-  
Ausgabe. Erscheint in Heften a 20 Pf.  
Kautsky, James Marr. Geb. Mt. 2.5